



ÖAS

netzwerke 02/18



■ hören und zuhören



■ kulturdialog



■ rezensionen
zum thema flucht



ÖAS
Österreichische
Arbeitsgemeinschaft
für systemische Therapie
und systemische Studien

offenlegung & hinweise

Medieninhaber*in und Herausgeber*in: ÖAS – Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Systemische Therapie und Systemische Studien, 1010 Wien, Eßlinggasse 17/2

Obmann: Andreas Höher, Redaktion: Susanne Klingan, Lika Trinkl, Johanna Schwetz-Würth; Barbara Höllrigl

ZVR: 204223903, DVR: 595161, UID-Nr.: ATU66226504

Diese Zeitschrift ist eine kostenlose und parteipolitisch unabhängige Mitgliederzeitschrift, die halbjährlich erscheint und über Vorgänge im Verein berichtet. Kommentare und Beiträge müssen sich nicht mit der Meinung der Redaktion decken.



Dieses Papier stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen.
www.pefc.at

greenprint*
klimapositiv gedruckt



Höchster Standard für Ökoeffektivität.
Cradle to Cradle™ zertifizierte
Druckprodukte innovated by gugler*.

editorial

Liebe Leser*innen,

was für ein Sommer! Die einen sagen, so viele tropische Nächte gab es noch nie im mitteleuropäischen Raum, die anderen meinen, Klimaveränderungen existieren seit Bestehen unseres Erdballs. Manche bevorzugen den sportiven Duktus, und konzentrieren sich auf rekordbrechende Werte und Ereignisse. Wir hingegen sind der Ansicht, dass es besonders sinnvoll war, die extrem heißen Tage und Nächte nicht am Strand oder im Schwimmbad zu verbringen, sondern im Schatten unserer elektronischen Geräte, in dunklen aber nicht klimatisierten Räumen, abseits jeglicher (vielleicht gesundheitsschädlicher) Sonnenstrahlen, um die vorliegende Ausgabe der **netzwerke** für Sie zusammen- und fertigzustellen. Es hat sich gelohnt, meinen wir. Auch wenn, oder gerade weil es in diesem Heft um nichts Rekordverdächtigtes geht.

Worum dann? Den Anfang macht ein Beitrag von Gertraud Wiener-Schneider in der Rubrik **berichte**. Sie unternimmt den Versuch, die wichtigsten Aspekte eines Vortrags von Tom Levold über die Kunst des Hörens wiederzugeben. Der Vortrag fand im April 2018 im Rahmen eines Jour Fixe-Abends in der ÖAS Salzburg statt. Nach der Lektüre des Beitrags wird verständlich, was und wie wir hören und auch, warum hören mehr ist, als wissen, was gesagt wurde.

Der Bericht **aus dem vorstand** entfällt aus organisatorischen Gründen in diesem Heft. Dafür wird unser Obmann Andreas Höher in der nächsten Ausgabe einen ausführlicheren Beitrag schreiben.

zu wort gekommen sind diesmal Theodor Haberhauer, Karin Schwind und Sora Mosch. Theodor Haberhauer beschreibt, wie sich Multifamilientherapie in Österreich etabliert, wie sie sich im angloamerikanischen Raum entwickelt hat und welche Herangehensweisen der MFT Familien in schwierigen Lebenssituationen die Möglichkeit bieten, voneinander zu profitieren.

Karin Schwind und Sora Mosch präsentieren in dieser **netzwerke**-Ausgabe Auszüge aus ihren Abschlussarbeiten. Karin Schwind legt in ihrem Artikel dar, wie Therapeutisches Schreiben bzw. Poesietherapie in der Onkologie, der Suchtbehandlung oder als Burn-out-Prophylaxe zum Einsatz kommt und veranschaulicht dies anhand von Beispielen aus ihrer eigenen Praxis.

Sora Mosch setzt sich mit dem Thema Erschöpfungsdepression bei Jugendlichen auseinander. Sie überprüft in ihrer Arbeit das Burnout-Trichtermodell (Stefan Geyerhofer und Carmen Unterholzer) hinsichtlich der psychotherapeutischen

Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Sie zeigt Unterschiede auf, die u.a. dadurch entstehen, dass junge Menschen durch die selbstverständliche Nutzung von Medien wie Facebook, Instagram und Snapchat dem Begriff Identität andere, neue Bedeutungen zukommen lassen.

Das Schwerpunktthema **kulturdialog** bezieht sich auf das Projekt „Kulturdialog“, das auf Initiative von Corina Ahlers und Aladin Nakshbandi entstanden ist und sich über den Zeitraum von Juni 2017 bis Juni 2018 erstreckte. Es umfasste die Zusammenarbeit von Studierenden der ÖAS und geflüchteten Menschen aus Syrien, dem Irak und anderen arabischen Ländern und fand in der Form von Workshops, Spielenachmittagen und dem Verfassen autoethografischer Texte statt.

In der vorliegenden Ausgabe der **netzwerke** sind sowohl einige dieser Texte, als auch Eindrücke, Analysen und Reflexionen zum Projekt zu lesen. Die Beiträge von Natascha Vittorelli, Gustav Glück, Johann Kneihls, Corina Ahlers und Ghazaleh Djananpour bieten einen vielfältigen und bunten Eindruck davon, was Dialog und Zuhören – um den Bogen zum Ausgangsbeitrag zu spannen – bewirken können.

Den Rezensionen zum Schwerpunktthema Interkulturalität bzw. Flucht und Trauma folgen in diesem Heft Besprechungen anderer psychotherapeutischer Fachbücher. Und wie immer werden Sie über Veranstaltungen, Jour Fixe-Termine, freie Seminarplätze, Feste und sonstige Events in der ÖAS informiert. Ebenfalls wie immer wünschen wir uns und Ihnen, dass die versammelten Beiträge inspirieren, informieren und Freude machen.

Wir freuen uns über Ihr Interesse und auf Ihre Ideen zum nächsten Heft. Redaktionsschluss ist Ende Jänner 2019.

*Das Redaktionsteam
Susanne Klingan, Lika Trinkl,
Johanna Schwetz-Würth, Barbara Höllrigl*

berichte

... ein besonderer jour fixe in Salzburg

Das Thema hinter dem Thema.

Warum zuhören mehr ist, als wissen, was gesagt worden ist – ein Vortrag von Tom Levold

Ein Bericht von Gertraud Wiener-Schneider

Am 19. April 2018 hielt Tom Levold im Rahmen eines jour fixes in Salzburg einen sehr interessanten Vortrag über die Kunst des Hörens. Er beleuchtete dabei, worum es eigentlich geht, wenn uns Klient*innen etwas erzählen. Er stellt die Frage, ob es dabei immer um das direkt Erzählte geht oder manchmal nicht auch um etwas, das „eine Etage tiefer“ angesiedelt ist.

Im Folgenden werde ich versuchen, die wichtigsten Aspekte seines Vortrages wiederzugeben:

Beim Hören und Zuhören sind erst mal unsere Sinne angesprochen.

Aber: Was unterscheidet Hören von Zuhören? Was bedeutet Gespräch im dialogischen und im trialogischen Sinne? Was hören wir eigentlich?

Tom Levold stellte bei seiner Recherche fest, dass über Zuhören in der Systemischen Literatur wenig zu finden ist, im Gegensatz zum Sehen. Es gibt offensichtlich eine Dominanz des Sehens, der Beobachtung. Es gibt ausführliche Beschreibungen über die Beobachtung erster Ordnung und die Beobachtung zweiter Ordnung.

Vermutlich kommt es dies daher, dass das Sehen eher etwas Aktives ist, das Hören eher etwas Passives. Beim Hören dringt etwas in uns ein, Geräusche, Klänge, Töne, wir können uns davor wenig verschließen.

Gibt es aber auch ein Hören erster Ordnung und zweiter Ordnung?

Evolutionsgeschichtlich ist hören wichtiger als zuhören, da es immer auch eine Alarmfunktion hat. Zuhören hat hingegen hat eine Gerichtetheit und ein Erfassen von Sinn. Das menschliche Gehör ist der empfindlichste Sinn, den wir haben. Bereits der Embryo entwickelt wenige Tage nach der Befruchtung Ohransätze. Ungenau sehen kann man sich leisten, beim Hören muss man erfassen, was gerade ist, das geschieht im Moment.

Tom Levold bezieht sich auf Johann Gottfried Herder, der eine Abhandlung über den Ursprung von Sprache verfasst hat. Wir Menschen hören viel mit dem Gedächtnis, wenn jemand

stockt, wissen wir schon, was er als nächstes sagen wird. Kein Organ erkennt so schnell zeitliche Muster wie das Gehör. Es kann bereits im Vorhinein annehmen, was als nächstes kommt. Was in der Vergangenheit war, in der Gegenwart ist, in der Zukunft kommt, stellen wir beim Hören sogleich in einen Zusammenhang.

Zuhören – fragen – antworten

Wir Systemiker*innen beschäftigen uns weniger mit dem Zuhören, sondern mehr mit dem Fragen. Viele Therapeut*innen beschäftigt – gerade am Beginn ihrer psychotherapeutischen Tätigkeit – oft die Frage, was soll ich als nächstes fragen? Zuhören kann als ein Hören mit dem dritten Ohr verstanden werden. Theodor Reik spricht vom Hören mit dem dritten Ohr. Er bezieht sich auf Nietzsche, der erwähnt, dass früher die Menschen nie leise gelesen haben. Der antike Mensch las sich selbst etwas vor, mit lauter Stimme. Das hat Reik wieder aufgegriffen.

Zuhören erweckt Empathie als ein sich aufeinander Einstimmen, es ist keine einseitige Variable, sondern ein sich gegenseitig Einstimmen. Tom Levold vergleicht es mit einem gemeinsamen Musizieren. Ein gutes Therapiegespräch zu führen, bedeutet ein Antizipieren auf das, was kommt oder kommen kann. Was kommt? Und stelle ich dann diese (bereits überlegte) Frage (noch)? MUSS etwas gesagt werden, muss es JETZT gesagt werden, muss ICH es sagen?

Zuhören hat auch zu tun mit Führen und Führen lassen. Wann gehen wir in Führung, wann lassen wir uns von unseren Klient*innen führen? Sprechen und Zuhören als wechselseitiger Prozess.

Wir hören mit unserer Erwartung, wir hören mit unserem Gedächtnis

Es wurde festgestellt, dass das, was Klient*innen und auch Therapeut*innen glaubten, das gesagt wurde, gar nicht gesagt wurde. Das bedeutet, es wird das gehört, was Bedeutung hat.

Wie hören wir denn eigentlich zu? Was erfassen wir und was erfassen wir nicht? Bringen wir das, was wir hören in unsere Rückmeldung mit hinein?

Tom Levold nimmt Bezug auf die ungarische Psychoanalytikerin Anna Ornstein, die festhält, dass Interaktion nicht nur Fragen und Antworten bedeutet, sondern antworten, rückmelden und dann erst wieder Fragen stellen.

Sehr deutlich wird dies, wenn man als Psychotherapeut*in mit Paaren arbeitet. Paartherapie bedeutet, den Paaren wieder zu helfen, miteinander zu reden. („Ich weiß ja schon genau was kommt, er/sie muss nur den Mund aufmachen!“) Das gilt auch für unser Auge, hier ist auch die Dominanz der eigenen Erwartungen wichtig. Starke Affekte sind immer Gegenspieler von Zuhören. Wenn sich Angst und Wut in ein Gespräch einschleichen, hören wir nicht mehr zu.

Was ist das Thema hinter dem Thema?

Der Referent unterscheidet zwischen Anliegen und Auftrag. Was heißt das überhaupt? Auftrag ist eine Beschreibung dessen, woran wir arbeiten sollen. Anliegen ist nicht gleich Auftrag.

Es geht vielmehr um Fokusbildung: Habe ich einen klaren Fokus, schau ich auf das Richtige? Was sind die lösbaren, was sind die unlösbaren Themen?

Was ist das, worum es überhaupt geht?

Was ist die Vorderbühne, was ist die Hinterbühne, wo verstecken sich Konfliktthemen? Was ist das Problemerleben und das Problemerzählen? Sie haben häufig damit zu tun, dass das Narrativ noch nicht gefunden wurde.

Tom Levold unterscheidet auch zwischen linguistischen und paralinguistischen Aspekten der Rede:

Linguistische Aspekte der Rede beinhalten die direkte und die indirekte Rede, das Anliegen, das Thema. Darunter fallen die Erzählung und der Bericht. Sie bedeuten auch die Wortwahl, Satzkonstruktionen und Metaphern jeder Art. Diese Aspekte beziehen sich auch auf Dimensionen von Zeit und Raum, die oftmals bei traumatisierten Menschen nicht mehr gegeben sind. Auch bei Paaren kommt dies vor, dass man manchmal nicht weiß, ob beide überhaupt von dem Gleichen sprechen; ebenso das Ungesagte und Auslassungen fallen unter linguistische Aspekte .

Unter paralinguistischen Aspekten führt Tom Levold, der sich dabei an George Trager anlehnt, folgendes auf: die Prosodie (Stimmlage, Intonation, Stimmumfang, Intensität), Vokalisierungen wie Räuspern, Geräusche, Lachen, Schluchzen, weiters Schweigen, Pausen, Unterbrechungen, Tempo wie Dehnungen und Zögern, Wiederholungen.

Zum Schluss seiner Ausführungen geht Tom Levold noch auf Michael White's double listening ein. Der Ausgangspunkt dieses Ansatzes sind diskursive Selbst-Konstruktionen, identitätskonstituierende Problemgeschichten und eine Fremdkonstruktion von Problemgeschichten

Die Frage ist, wo die „Sub-Stories“ (Stichwort: absent but implicit) sind. Ziel des therapeutischen Gespräches sollte sein, das Wunschnarrativ (preferred story) zu finden, um somit wieder mehr Handlungsmächtigkeit (agency) bei Klient*innen zu bewirken; den Wechsel zwischen Problemgeschichte und dem Wunschnarrativ hinzukriegen. Es gibt eigentlich immer ein Dazwischen, es zu finden, ist das Ziel. Die Frage, die dabei immer wieder auftaucht, ist: Warum sind Probleme so klebrig? Eine Vermutung ist die, dass unsere Identität immer auch mit unseren Problemen und den Geschichten dazu zu tun hat.

Die Therapeut*innenaufgabe an der Stelle kann sein: Wie sehr gehen wir in Führung, die Leute aus der Problemgeschichte rauszuholen, wie weit folgen wir ihnen?

Es geht auch um einen gewissen Widerstand bei der Aufgabe von Problemgeschichten.

White weiß, wohin er geht und er lädt Klient*innen ein, mitzugehen. Für Veränderung muss ich als Therapeut*in genau schauen, wo ist der Punkt, an dem ich einhake, wo übernehme ich die Führung?

Lösungsorientierung bedeutet, darauf zu achten, uns nicht nur auf die Lösung zu fokussieren, sondern auch die Frage zu stellen, wieviel Raum braucht auch die Problemgeschichte?

Was hören wir eigentlich, wenn wir hören?

Tom Levold schließt seinen Vortrag mit Gedanken von Konrad Lorenz:

Gedacht heißt nicht immer gesagt,
gesagt heißt nicht immer richtig gehört,
gehört heißt nicht immer richtig verstanden,
verstanden heißt nicht immer einverstanden,
einverstanden heißt nicht immer angewendet,
angewendet heißt noch lange nicht beibehalten.

Es hat uns sehr gefreut, dass Tom Levold bei uns zu Gast war!

Danke für den Besuch!

zu wort gekommen

Wir sitzen alle im selben Boot – Multifamilientherapie (MFT) in Österreich

Theodor Haberhauer

Zusammenfassung

Die aus England bekannte und in vielen Ländern verbreitete Multifamilientherapie (MFT) beginnt sich nunmehr auch in Österreich, teilweise auch unter dem Namen der Multifamilienarbeit (MFA) bzw. der Mehrfamilienarbeit in Schulen und Einrichtungen der Jugendhilfe zu etablieren. Die gleichzeitige Arbeit mit mehreren Familien, die ähnliche Probleme mit ihren Kindern haben, solidarisiert und erleichtert einen Perspektivenwechsel. Familien werden für die Sichtweisen der anderen offener und wagen im Schutz der Gruppe ihre festgefahrenen, die Symptomatik des Kindes erhaltenden Interaktionen und Beziehungsmuster zu verändern.

Einleitung

Die theoretischen Grundlagen der Multifamilientherapie (MFT) sind jene der herkömmlichen systemischen Einzelfamilienarbeit und beruhen auf der System- und Kommunikationstheorie mit verschiedensten Interventionsmethoden. Die MFT kann deren günstigen Effekt verstärken, indem sie zur Solidarisierung und Entstigmatisierung der Familien mit ähnlichen (psychischen) Problemen beiträgt. Die Multifamilientherapie ist eine simultane, systemische Familien-/Gruppentherapie mit – in der Regel – sechs Familien und zwei MFT-Therapeut*innen. Die Aufgaben der Therapeut*innen ist es, die Familien zu verbinden, indem sie eine angstfreie und offene Atmosphäre schaffen, einen strukturierenden Rahmen sichern und spezifische Übungen anbieten, damit gruppentherapeutische Wirkfaktoren zum Tragen kommen können. Gleichzeitig haben sie darauf zu achten, dass die Familien ihre Ressourcen entdecken und weiterentwickeln können. Wenn eine hinreichende Gruppenkohäsion erreicht worden ist, sind Familien offener, mehr über sich selbst zu reflektieren und Veränderungen von Einstellungen und Verhaltensweisen zuzulassen. Es entsteht eine „wohlwollende Neugierde“, wie andere Familien mit den Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder umgehen und welche Lösungsversuche sie schon übernommen haben. Allmählich beginnt man zu beobachten und zu kommentieren, was man bei den anderen gut und weniger gut findet. Es eröffnen sich neue Sichtweisen, weil die Mei-

nungen und Kritiken der anderen Familien eher akzeptiert werden als von uns Therapeut*innen. (Scholz, 2010)

Während es für eine Einzelperson oder eine Familie schwierig sein kann, die eigene Perspektive zu verlassen um Lösungen zu finden, gibt es in einer Mehrfamiliengruppe eine Vielzahl von anregenden Außenperspektiven. Die Wahrnehmung des gleichen Problems bei einem Gegenüber macht Familien offener für die Wahrnehmung der eigenen Schwierigkeiten.

Als Familienklasse bezeichnet man ein Modell im Schulkontext, das von MFT-Therapeut*innen und Pädagog*innen geleitet wird.

Sechs bis zehn Kinder inklusive jeweils mindestens einem Elternteil treffen sich üblicherweise, je nach Konzept, ein bis fünf Mal pro Woche in der Familienklasse. Unterschiede zwischen den Familienklassenkonzepten finden sich auch in der Frequenz des Besuchs der Regelschule in ihren Ursprungsklassen. Sowohl Familienklasse bzw. Familienschule als auch die Multifamilientherapie gehören zum Überbegriff der Multifamilienarbeit (MFA). (Asen & Scholz, 2012)

Die Multifamilientherapie und die Familienklasse sind weder in Deutschland noch in Österreich geschützte Begriffe. Als Überbegriff dient zusammenfassend das Synonym der Multifamilienarbeit. Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Multifamilientherapie in Deutschland (BAG) versucht seit einigen Jahren eine einheitliche und qualitativ hochwertige Norm für die Ausbildung zum/zur Multifamilientrainer*in bzw. Multifamilientherapeut*in im Interesse der Qualitätssicherung zu schaffen. Diese Ausbildungen sind auf Therapeut*innen, Berater*innen und (Sozial-) Pädagog*innen zugeschnitten, welche einen qualifizierten Berufsabschluss im psychosozialen Bereich, Qualifikationen in der Systemischen Theorie und Praxis, sowie die Möglichkeit auf Mitarbeit in einem Praxisfeld der Kinder- und Jugendhilfe bzw. in einer Bildungseinrichtung oder Kinder- und Jugendpsychiatrie haben. Auch für Österreich wären derartige Weiterbildungen für die Durchführung zukünftiger MFT-Projekte von großer Bedeutung.

Entwicklung der MFT

Bereits in den 1940er Jahren arbeiteten in den USA verschiedene Teams mit chronisch-psychotischen Patient*innen und deren Angehörigen. Eia Asen beschreibt in seinem Standardwerk zur MFT, dass sich diese in verschiedenen Ländern vor allem unter Salvador Minuchin und seinem Team, als kreative therapeutische Familienintervention bei anorektischen Jugendlichen etabliert hat. (Minuchin et al. 1978 in Asen & Scholz, 2012, S. 199)

Trotz dieser frühen Anfänge gilt aber Peter Laqueur als „Vater

der Multifamilientherapie“. In den 1950er Jahren begann er in New York, schizophrene Patient*innen und deren Angehörige gemeinsam in Gruppen zu behandeln. Schon er fand, dass gruppentherapeutische Faktoren, wie gegenseitige Unterstützung, gemeinsamer Erfahrungsaustausch, konstruktive Kritik und Modell-Lernen in der Gruppe mit Familien, die ähnliche Probleme haben, hilfreich sind. (Scholz, 2010)

In den letzten Jahren hielt die MFT auch in Deutschland Einzug und gewann rasch Anhänger*innen. Seit Jahrzehnten gibt es in der Schweiz, in Norwegen, in den USA, aber vor allem in Großbritannien bei Kindern und Jugendlichen nicht nur im klinischen, sondern auch im schulischen Bereich und in Einrichtungen der Jugendhilfe Mehrfamilientherapien als etablierte, simultane Gruppentherapieform.

„Die Kinderpsychiater Eia Asen und Michael Scholz, zwei jung gebliebene ältere Herren mit jahrzehntelanger klinischer Erfahrung und viel Ausstrahlung, haben in London und Dresden die Multifamilientherapie intensiv erprobt und verbreiten ihre Kunst nun quer durch Europa. (...) Im deutschen Sprachraum hat sich um Michael Scholz eine Fachgruppe ‚Multifamilientherapie‘ in der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGST) gegründet. Multifamilientherapie ist zu einer kleinen Bewegung geworden.“ (Schweitzer in Asen & Scholz, 2012, S. 11)

Die MFT bietet Familien in schwierigen Lebenssituationen die Möglichkeit, voneinander zu profitieren. Sozial oft isolierte Familien entdecken dabei mithilfe der Gruppe, angeleitet durch die MFT-Therapeut*innen neue Blickwinkel und erleben sich dabei selbst (wieder) in einer neuen Rolle. Der Fokus soll weg vom „Problemkind“, hin zu neuen Techniken und Ressourcenfindung gelenkt werden. Wirkungsvoll ist sie bei Fällen von Kindesmisshandlung und Vernachlässigung, bei Schul- und Lernstörungen, Essstörungen, chronisch erkrankten Kindern und Jugendlichen. Auch das Asperger-Syndrom, ADHS, Psychosen und das Turner-Syndrom werden in anderen Ländern, vor allem im klinischen Setting, multifamilientherapeutisch behandelt.

Entwicklungen in Österreich

Multifamilienarbeit (MFA) ist eine in der österreichischen Jugendhilfe noch weitgehend unbekannt Methode. Seit 2015 haben sich aber auch in Österreich einige Projekte etabliert. Der Verein Rettet das Kind NÖ konnte innerhalb der letzten drei Jahre an vier Standorten in Niederösterreich, nämlich Judenau, Amstetten, Mödling und Korneuburg, Multifamiliengruppen in Absprache mit und mit Finanzierung durch die

Jugendhilfe durchführen, wobei hier der Begriff der Mehrfamilienarbeit verwendet wird. Es wurden sowohl themenspezifische Projekte, wie Schulverweigerung, aber auch durchmischte Gruppen gewählt.

Unter anderem kamen in 14-tägigen Intervallen Gruppen von vier bis sechs Familien zusammen, um gemeinsam an ihren unterschiedlichen Anliegen zu arbeiten. Die Gruppe verbindet oft, aber nicht zwingend, ein gemeinsames Ziel, wie beispielsweise die Thematik der Schulverweigerung oder die Vermeidung einer drohenden Fremdunterbringung ihrer Kinder. Die Kinder sollten nach Möglichkeit im Grundschulalter sein, was jedoch je nach Gruppe und Thema unterschiedlich vereinbart werden kann. Die Teilnehmenden können wechseln, so können einzelne Termine nur mit den Kindern oder nur mit den Müttern oder Vätern stattfinden. In diesem Prozess sind die Familien gleichermaßen Ratgebende und Ratsuchende. In der MFA lernen die Familien von- und miteinander, Verantwortung als Eltern für die Entwicklung ihrer Kinder zu übernehmen. (Familie e.V., 2017) Zusätzlich gibt es monatlich einen Hausbesuch, bei welchem die Sozialpädagog*innen die einzelnen Familien aufsuchen, um ein Gespräch zu führen. Vor Beendigung der sechs Monate gibt es noch ein reflektierendes Abschlussgespräch mit den einzelnen Familien und der Jugendhilfe. Die Projekte wurden so entwickelt, dass eine gute Ergänzung bzw. eine Methodenerweiterung zur sozialpädagogischen Familienhilfe (SFH) möglich wurde.

Bei der sozialpädagogischen Arbeit in einer Mehrfamiliengruppe lassen sich spezifische gruppenspezifische Wirkfaktoren, wie z.B. gegenseitige Unterstützung, konstruktive Kritik, Rollenspiele, Feedback und vieles mehr, nützen. Allgemeine Wirkfaktoren stärken weiterhin die Kraft der Gruppenarbeit, wie beispielsweise die Erkenntnis, dass Leid keine isolierte Erfahrung ist, dass auch andere Menschen davon betroffen sind und dass man auf Veränderungsmöglichkeiten hoffen kann. (Eia Asen, Familiendynamik, Heft 3/2009, 34. Jahrgang, S. 229) Diese intensive Betreuung wurde als Positivum bei den Kindeseltern wahrgenommen.

Künftig wären MFA-Gruppen als eigenständige ambulante oder teilstationäre Maßnahmen, so wie es teilweise in Deutschland der Fall ist, denkbar.

Auch in Wien wurde auf Initiative der „ZIS 13“ seit 2015 ein Projekt „Familie in Schule“ (FiSch) begonnen. Dieses Projekt an einer Volksschule in Wien-Liesing hat das Ziel, in neuen Förderklassen Kinder mit Problemen im Arbeits-, Lern- und Sozialverhalten rechtzeitig aufzufangen, um den Verbleib in der Regelklasse nicht zu gefährden. Dies kann nur durch die Einbeziehung und die aktive Mitarbeit der Eltern geschehen. Wenn sich Eltern bereit erklären, ihre Kinder unterstützend

an den FiSch-Vormittagen zu begleiten, können sie ihr Erziehungsverhalten entscheidend verändern. Eltern sollen sich nicht als Teil des Problems sondern als Teil der Lösung sehen lernen. Dabei werden die Schüler*innen von einer Lehrkraft, die Eltern von einem Coach unterstützt. Der Coach moderiert, initiiert, tritt aber in den Hintergrund, während die Eltern die beratende Funktion einnehmen und den Schritt von der Hilfe zur Selbsthilfe setzen. Dadurch gewinnen Eltern an Sozialkompetenz und Erziehungsfähigkeit. Mithilfe von Mehrfamilienübungen und dem Erfahrungsaustausch mit anderen Familien können Eltern lernen, situationsadäquat und selbstständig zu handeln. Sie übernehmen damit bewusst Erziehungsverantwortung für ihre Kinder und lernen, ihre elterlichen Handlungsmöglichkeiten zu erweitern. Die FiSch-Klasse ist für Schüler*innen im Alter von sechs bis zwölf Jahren gedacht, die aufgrund ihres Verhaltens Probleme in der Schule haben und deren Eltern den daraus resultierenden Anforderungen nicht gewachsen sind. (Kraus, Murth, Rest, 2017, S. 63)

Das Projekt soll nach aktuellem Stand über die nächsten Monate weiterhin bestehen können.

Zielgruppe der MFT

Die Zielgruppe für die Multifamilientherapie umfasst Familien mit minderjährigen Kindern. MFT richtet sich insbesondere an entstrukturierte Familien bis hin zu sogenannten „Multiproblemfamilien“, die Schwierigkeiten haben, ihren Kindern adäquate Entwicklungsbedingungen zu bieten. Die dabei entstandenen Problemlagen und lange andauernden Belastungen fördern Fehlentwicklungen und können auf Dauer zu einer Kindeswohlgefährdung führen. Durch das MFT-Angebot werden Familien mit mehreren Kindern erreicht und miteinander in Beziehung gebracht. Da der Fokus auf der Gesamtfamilie liegt, entfällt der sonst übliche alleinige Blick auf das „Problemkind“.

In der Gruppe besteht die Möglichkeit, problematische Verhaltensweisen und die Symptomatik einer Familie differenzierter zu bearbeiten, da Mitglieder aus anderen Familien neue und andere Perspektiven entwickeln können – vor allem, wenn sie mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Es ist eine allgemeine Erkenntnis, dass Menschen in Konfliktsituationen für das eigene Problem meist eine eingeengte Sichtweise haben, aber eine hohe Sensitivität für ähnliche Probleme bei anderen. „Diese menschliche Besonderheit kann in der Arbeit mit mehreren Familien genutzt werden, wenn eine Gruppenatmosphäre mit gegenseitiger Anteilnahme, mit Verstehen und Transparenz geschaffen wird.“ (Asen & Scholz, 2012, S. 15)

Internationale Anwendungsgebiete sind der ambulante, der tagesklinische, der stationäre bzw. teilstationäre Bereich, der Kindergarten, sowie die Familienklasse in der Schule.

Bei der Familienklasse handelt es sich um ein Angebot im Rahmen der Erziehungshilfen, deren Ziel es ist, dass verhaltensauffällige Kinder lernen, die Regeln der Schule zu akzeptieren und ihren Schultag zu bewältigen. Die Eltern unterstützen die Kinder aktiv dabei, sie machen aber eigene Lernprozesse, indem sie verstärkt Verantwortung für ihr Kind übernehmen. Mit der gemeinsamen Teilnahme von Kindern und Eltern an der Familienklasse sollen eine positive Schulentwicklung ermöglicht, der Verbleib in der Regelklasse gesichert und Schulersatzprojekte vermieden werden. (Schwenzer, 2013, S. 5)

In der Familienklasse finden sich großteils Kinder der Unterstufe, im Alter zwischen sechs und elf Jahren ein.

Ziel der MFT ist es, dass die einzelnen Familien und ihre Mitglieder die Potenz der Gruppe als Chance für sich selbst erleben. Diese aktive Einbeziehung der Familie bei der Wahrnehmung ähnlicher Probleme bei ihrem Gegenüber stärkt das eigene Selbstwertgefühl und macht Familien offener für die Veränderung der Schwierigkeiten bei sich selbst. (Asen & Scholz, 2012, S. 15)

Es hat sich gezeigt, dass das Konzept der Familienklasse ein effektiver Ansatz bei vielen Kindern und Jugendlichen sein kann, die massive Schwierigkeiten in der Schule haben, deren Eltern jedoch der Schule die Schuld für diese zuschieben. Hier handelt es sich vor allem um Verhaltensstörungen, aggressives Auftreten, Mobbing, Stören des Unterrichts und ähnliches. MFT kann auch wirksam bei verschiedensten Formen der Schulverweigerung eingesetzt werden.

„In sogenannten Familienklassenzimmern, Familienschulstunden oder gar Familienschulen treffen Familien, in denen ein Kind Schulprobleme oder schulverweigerndes Verhalten zeigt, auf andere Familien in gleicher Problemlage. (...) Eltern, Lehrer und Schüler arbeiten zusammen an der Lösungsentwicklung von Schulproblemen. (...) [um] Familien zu helfen, wieder Hoffnung und Selbstachtung zu gewinnen, wenn Eltern sich selbst und die Erziehung ihrer Kinder aufgegeben haben.“ (Asen & Scholz, 2012, S. 190f)

Ergebnisse

„Mit dem zunehmenden Trend zur Evidenzbasierung therapeutischer Verfahren müssen auch systemische Therapien ihre Wirksamkeit unter Beweis stellen.“ (von Sydow et al. 2006 in Asen & Scholz, 2012, S. 209)

Während sich der finanzielle Erfolg anhand von Zahlen leicht

errechnen lässt, sind die Beurteilung der betrieblichen Prozesse und Dienstleistungen sowie die Situation von Klient*innen, Leistungsträger*innen und Mitarbeitenden wesentlich schwieriger zu erfassen. (...) Daher wird in sozialen Organisationen häufig versucht, subjektive Einflussfaktoren mit klassischen Kennzahlen zu kombinieren. (...) Für die flexible Jugendhilfe München sind aber gerade die „weichen Faktoren“ von entscheidender Bedeutung für den Unternehmenserfolg. Leider sehen nicht alle Finanziellen Träger das so entspannt. (Eppler, Miethe, Schneider, 2011)

Ein erster wertvoller Erkenntnisgewinn stellt sich meist recht bald bei den teilnehmenden Familien ein, es gab etliche Aussagen in die Richtung: „... dann gemerkt, anderen geht es noch schlimmer als uns, wir sind nicht alleine mit diesen Problemen“. (Haberhauer, 2016, S. 81)

Das Konzept der Multifamilientherapie (MFT) befindet sich in den letzten Jahren nicht nur in Deutschland auf dem Vormarsch und findet bei diesem Siegeszug immer mehr Anhänger*innen. Im Zuge der Magisterarbeit, Multifamilientherapie-Ein Konzept das wirklich funktioniert?, wurden an zwei deutschen Instituten in Berlin und Hanau insgesamt 17 qualitative Interviews mit ehemaligen MFT-Klient*innen geführt. Ziel war es, den Erfolg der Multifamilientherapie anhand von Symptomreduzierung bei den Proband*innen zu überprüfen.

Der Erfolg, gemessen an positiven Abschlüssen, guten Erfahrungen, Empfehlungen war in beiden Instituten in etwa gleichermaßen hoch und gut sichtbar. So gut wie alle Familien beschrieben eine Symptomreduzierung und berichteten von zahlreichen Erfolgserlebnissen, sowie einem positiven Verlauf der persönlichen Entwicklungen, oder der Entwicklungen des Kindes, in Verbindung mit MFT.

Einigkeit bestand bei allen Betroffenen darin, dass sie MFT als ein besonderes Angebot für alle, die etwas verändern wollen und können, wahrgenommen haben.

MFT kann auch eine große Herausforderung darstellen und ohne die nötige Offenheit und das Interesse ist es bestimmt nicht für alle Hilfesuchenden das richtige Angebot. Doch die Haltung von MFT lautet, dass alle etwas beizutragen haben. Das macht das gegenseitige Profitieren spielerisch einfach. (Haberhauer, 2016, S. 86)

Ausblick für Österreich

Ein MFT-Fachtag im Juni 2018 an der Sigmund Freud Universität Wien sollte dazu dienen, den Bekanntheitsgrad der MFT in Österreich zu fördern und Unterstützung zu liefern, weitere MFT-Projekte in Österreich zu etablieren. Die Kick-off-Veranstaltung richtete sich dabei grundsätzlich an Thera-

peut*innen und all jene in sozialen Einrichtungen tätigen Personen, die an neuen Konzepten interessiert sind und Gruppenangebote für eine spannende Erweiterung halten.

Die beiden langjährig erfahrenen und in Deutschland im Bereich der MFT angesehenen Referentinnen, Karin Bracht aus Berlin und Petra Kiehl aus Hanau, haben beim Fachtag Vorträge zu ihrem Hintergrundwissen zu MFT und deren Einsatzmöglichkeiten in der Kinder- und Jugendhilfe, in Kindertagesstätten und Schulen gehalten. Anhand eines kurzen Films wurde die MFA vom Verein Rettet das Kind im Jahr 2017 in Niederösterreich beleuchtet und anschließend bei Workshops und Gruppenübungen die Haltung und erste Techniken von MFT-Therapeut*innen vermittelt.

Dadurch konnte ein erster Eindruck vermittelt werden, was zukünftig evtl. auch im Rahmen einer MFT-Trainer*innen-Weiterbildung in Österreich vertieft werden kann.

Diese Form der Arbeit ist unserer Erfahrung nach bei Rettet das Kind gerade in der Jugendhilfe eine sehr effektive Möglichkeit mit Familien zielorientiert an Veränderungsprozessen zu arbeiten.

In Kärnten arbeitet das Sozialpädagogische und therapeutische Zentrum für Kinder und Jugendliche, Josefinum, an einem Konzept, Multifamilientherapie in den stationären Bereich zu integrieren.

Auch der Verein Rettet das Kind NÖ möchte künftig weiterhin Mehrfamilienarbeit anbieten. Ein Ziel ist es, das Angebot der Mehrfamilienarbeit vernetzend auf weitere, neue Bereiche auszuweiten.

Weitere Fachtage sind für die nächsten Jahre in Österreich geplant. Es besteht außerdem die Absicht, eine MFT-Trainer*innen-Weiterbildung auch in Österreich anzubieten.

Literaturempfehlung:

Praxis der Multifamilientherapie, Eia Asen, Michael Scholz, 2015

Handbuch der Multifamilientherapie, Eia Asen, Michael Scholz, 2017

Quellenangaben:

Asen, E., Scholz M. (2008). Multifamilientherapie in unterschiedlichen Kontexten. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 57: (S. 362-380)

Asen, E., Scholz, M. (2012). Praxis der Multifamilientherapie. 2. vollständig überarbeitete Auflage, 1. Auflage 2009. Heidelberg: Carl-Auer

Eppler, N., Miethe, I., Schneider, A. (Hrsg.). (2011). Qualitative und quantitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven. Theorie, Forschung und Praxis Sozialer Arbeit, Band 2. Farmington Hills: BB-Verlag

Gahleitner, S., Rosemeier, C. (2011). Was wirkt in Therapeutischen Jugendwohngruppen? Ergebnisse einer triangulativen Studie. in Eppler, N., Miethe, I., Schneider, A. (Hrsg.). Qualitative und quantitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven. Theorie, Forschung und Praxis Sozialer Arbeit, Band 2. (S. 145-163). Farmington Hills: BB-Verlag

Haberhauer, T. (2016). Multifamilientherapie- Ein Konzept das wirklich funktioniert? Evaluationen der Multifamilientherapie und der Familienschule am Albert Schweitzer Kinderdorf, Hanau & FamilienANlauf e.V. Berlin, unveröffentlichte Magisterarbeit an der Sigmund Freud Universität, Wien

Hargens, J. (2010). Lösungsorientierte Therapie, Was hilft, wenn nichts hilft. Dortmund: Borgmann edition

Kraus, C., Murth A., Rest, L. (2017). I- Journal Stadtschulrat, Wien

Schemel, M., Rix, M., Hegewald, K., Gantchev, K. (2003). Multifamilientherapie bei anorektischen Kindern und Jugendlichen im tagesklinischen Setting- Das Dresdner Modell. In Steinbrenner, B., Schönauer- Cejpek, M., Hrsg. Essstörungen- Anorexie- Bullemie- Adipositas- Therapie in Theorie und Praxis. Wien, Wilhelm Maudrich: (S. 66-75)

Scholz, M. (3 2010). Multifamilientherapie bei psychisch kranken Kindern und Jugendlichen. Psychotherapie im Dialog, S. 219- 221.

Schwenzer, V. (2013). Evaluation der Familienklasse, unveröffentlichte Evaluationsergebnisse zu einem Angebot von Familie e.V. Berlin

Süß-Falkenberg, U. (2005). Familientagesklinische Behandlung bei sozial und emotional gestörten Kindern. Eine 1¼-Jahres- Katamnese. Inauguraldissertation der Medizinischen Fakultät „Carl Gustav Zartes“ der technischen Universität, Dresden

Sydow, K. von, Beher, S., Schweitzer- Rothers, J. (2006). Wie wirksam ist systemische Therapie/ Familientherapie? Göttingen: Hogrefe

Therapeutisches Schreiben: Scheitern am eigenen Anspruch?

Karin Schwind

Im deutschen Sprachraum hat sich der Begriff Poesietherapie (angelehnt an die in den USA entstandene „poetry therapy“) für therapeutische und (selbst-) analytische Verfahren herausgebildet, die durch Schreiben und Lesen den subjektiven Zustand eines Menschen verbessern möchten. Er umfasst (auto-) biographisches, expressives, intuitives, kreatives, therapeutisches, imaginatives, analoges, assoziatives und automatisches Schreiben ebenso wie die aktive Textrezeption und -verarbeitung (Heimes 2012).

Oft wird Poesietherapie auch enger, nämlich als Therapie mittels selbst verfasster und gestalteter Texte verstanden. Der therapeutische Einsatz von Literatur zur Behandlung aller Leiden, die das Leben so mit sich bringt (Berthoud und Elderkin 2014), wird im Gegensatz dazu dann Bibliothherapie genannt. Auch wenn die heilende Kraft des Schreibens bereits in der Antike beschrieben wurde, handelt es sich bei der poesitherapeutischen Forschung um eine relativ junge Disziplin. Erst seit Ende des 20. Jahrhunderts wurde verstärkt wahrgenommen, dass gestaltete Sprache Menschen berührt und verändert, ihnen Zugang zu sich selbst, zu Mitmenschen und zum Lebenszusammenhang ermöglicht. Zum Teil kamen die Impulse dazu aus der Literaturszene, aus literarischen Werkstätten, zum anderen Teil aus den kunst- und kreativtherapeutischen Verfahren, die sich nicht mehr damit begnügen wollten, als ancilliarische (dienende) Methoden im Hintergrund zu bleiben. (Petzold und Orth 2009) Die meisten wissenschaftlichen Publikationen erfolgten erst ab dem Jahr 1999 (Heimes 2012).

Neben der Integration in den klinischen Alltag wird die Poesietherapie zunehmend zur sozialen Integration, zur Stärkung des Selbstwertgefühls, zur Selbsterkenntnis und zur Entwicklung kommunikativer Fähigkeiten eingesetzt. Auch in der Arbeit mit alten Menschen bietet sie Raum für seelischen Ausdruck und verringert die Belastung für das Betreuungspersonal, weil Klient*innen/Patient*innen selbstständig aktiv werden und so zu ihrer Gesunderhaltung beitragen können. In Grenzsituationen wie bei nahendem Tod oder bei lebensbedrohlichen Krankheiten hat sich Schreiben als Teil der Biographiearbeit zur Krankheitsverarbeitung und zur Neuausrichtung als hilfreich erwiesen. Für alte, kranke und sterbende Menschen ist es oft sehr tröstlich, ihre Erfahrungen und ihr Wissen an nachfolgende Generationen weiterzuge-

ben. Nicht selten kommt es dadurch zu einer Stärkung oder Wiederaufnahme von Beziehungen.

Kreative Schreibgruppen ermöglichen bei altersmäßiger Durchmischung Verständigung und direkte Kommunikation zwischen den Generationen. Es entsteht ein Feld, in dem sich Personen unterschiedlichen Alters außerhalb ihrer Generationenrolle wahrnehmen. Durch die Begegnung der Personen als Figuren in einem Text entsteht Gleichwertigkeit in der Unterschiedlichkeit (Schindler 2016).

Auch in der Onkologie hat sich gezeigt, dass Poesietherapie nicht nur zur Krankheitsverarbeitung, sondern auch zur Erhöhung der Lebensqualität beiträgt. Die zunehmende Verbesserung der therapeutischen Möglichkeiten hat nicht nur zu erhöhten Heilungschancen und zur Verlängerung der Lebenszeit beigetragen. Die mit zahlreichen Nebenwirkungen einhergehenden herkömmlichen Behandlungen werden oft auch als belastend erlebt. In der Psychoonkologie werden deshalb auch künstlerische Methoden eingesetzt, die den Patient*innen den Alltag erleichtern können.

In der Suchtbehandlung kann das Schreiben eine wichtige Funktion übernehmen, es gibt Hinweise auf verringerte Rückfallgefahr bei Alkohol- oder Kokainabhängigkeit. Heims (2012) beschreibt mehrere Studien, die sich auf das Schreiben in der Suchtbehandlung Jugendlicher beziehen. In allen zeigt sich – vor allem durch die enge Betreuung und das strukturierte Programm – ein verminderter Suchtdruck und geringerer Substanzmissbrauch.

Zunehmend wird Poesietherapie auch als Burn-out-Prophylaxe für die Helfenden angewendet, in der diese angeregt werden, ihre Gefühle bewusst zu erleben und auszudrücken (Heims 2012). Mittels spezieller Schreibtechniken und -übungen wird Kraft getankt und Blockaden können gelöst werden, was zu mehr Gelassenheit im Alltag führt.

Poesietherapie findet sowohl im Einzel- als auch im Gruppen-setting statt, ambulant ebenso wie stationär. Im stationären Bereich findet sie meist zusätzlich zu anderen Therapien statt, im ambulanten Bereich wird sie meist als alleinige Behandlung durchgeführt. In verschiedene andere Therapieverfahren können Elemente der Poesietherapie wie Positivtagebücher, Selbstbeobachtungsprotokolle, Verhaltensanalysen und Traumnarrative integriert werden (Heims 2012).

Wie wirkt Poesietherapie?

Es wurden zahlreiche Modelle entwickelt, auf welche Weise Schreiben heilsam sein kann. Als komplexes, multifaktorielles

Geschehen entzieht es sich allerdings einfachen Analogieschlüssen, so dass alle Theorien dazu immer nur Annäherungscharakter haben. Die Suche nach dem Sinn hängt von zahlreichen individuellen Gegebenheiten ab und ist äußerst fragil, sie findet immer nur vorläufige Antworten. Insbesondere belastende Erfahrungen bedürfen einer Sinnzuschreibung, um in den Lebenskontext eingebettet werden zu können. Die Sinnsuche findet durch interpersonellen Diskurs ebenso statt wie durch intrapersonelle Auseinandersetzung – sie ist kein ausschließlich nach außen gerichteter Akt der Selbstoffenbarung, sondern zugleich einer der Selbsterfahrung (Heims 2012).

Verschiedene Persönlichkeitsmerkmale scheinen Einfluss auf die Wirksamkeit von Poesietherapie zu haben. In Studien hat sich herauskristallisiert, dass zurückhaltende und im sozialen Kontakt unsichere Menschen mehr davon profitieren, ihre Gedanken und Gefühle schriftlich auszudrücken, als im Alltag gut integrierte Menschen. Menschen, die ihre Gefühle nicht gut erkennen, benennen und regulieren können, erhalten durch das Schreiben die Möglichkeit, diese klarer zu erfassen und zu steuern. Menschen mit festen Denkschemata können neue Perspektiven ausprobieren und entsprechend mehr profitieren als Menschen mit flexiblen Denkmustern (Heims 2012).

Erfahrungen in meiner Praxis

Am Beginn der Therapie beschreibt Irina (37a) Angst und Panikattacken, die sie oft daran hindern, das Haus zu verlassen. „Schlechte“ Tage verbringt sie fast ausschließlich im Bett. Sie ist nicht in der Lage, die Familie zu versorgen oder sich um den Haushalt zu kümmern. Um herauszufinden, was „schlechte“ von „besseren“ Tagen unterscheidet, beginnt die Klientin ein Tagebuch zu schreiben. Die Idee, ihre Beobachtungen aufzuschreiben, stammt von der Klientin selbst. Sie kann sich sonst bis zur nächsten Sitzung nicht mehr erinnern, meint sie. Ganz schnell verändert sich die Funktion des Tagebuches. Statt am Abend eine Reflexion über den Tag zu verfassen, schreibt Irina immer in der Früh. Sie nennt es „mir einen guten Tag herbeischreiben“. Die Klientin imaginiert sich den Tagesablauf und beschreibt dessen positive Bewältigung in ihrem Tagebuch. Leider kann ich die Texte nicht lesen, weil sie in ihrer osteuropäischen Muttersprache schreibt. In ihrer Beschreibung klingen sie nach einem Mantra, das für die Klientin zur sich selbsterfüllenden Prophezeiung wird.

In unseren Gesprächen ist es mir wichtig, Irina möglichst oft daran zu erinnern, dass „ich muss“ oder „ich soll“ in diesen

Texten keinen Platz hat, um den selbstaufgelegten Druck nicht durch Verschriftlichung zu verstärken.

Silvia ist Anfang 60. Sie leidet seit mehr als 20 Jahren an rezidivierenden depressiven Episoden und nimmt seither Antidepressiva. Nach einem Reha-Aufenthalt möchte sie ihr Leben verändern, was für sie bedeutet, die Beziehung zu ihrem Ehemann neu, d.h. gleichberechtigter zu gestalten, eigene Bedürfnisse artikulieren zu können und sowohl positive als auch negative Gefühle besser wahrnehmen zu können. Gleichzeitig möchte sie die Einnahme der Psychopharmaka ausklingen lassen.

Die Klientin führt seit vielen Jahren ein Tagebuch. So gut wie jeden Abend lässt sie schreibend den Tag Revue passieren, klebt Fotos dazu oder Eintrittskarten. Im Laufe der Therapie übernehmen die Einträge immer stärker eine selbstreflektierende Funktion. Zur Erinnerung an Reisen, Ausflüge oder Kinobesuche kommen Überlegungen über die Beziehung zu ihrem Mann: was ist heute gut gelaufen, worüber habe ich mich geärgert? Silvia sagt, dass ihr das Aufschreiben hilft, ihre Gedanken zu ordnen und zu artikulieren und sie sich deshalb heute den Diskussionen mit ihrem Mann über die Alltagsgestaltung selbstbewusster stellt. Er ist viel eloquenter als sie und sie hat sich in Gesprächen von ihm oft überfahren gefühlt. Sie hat schreibend gelernt, zu erkennen, welche Grenzen ihrem Wunsch nach Veränderung gesetzt sind, solange er auf dem bisher Gewohnten beharrt. Aber sie ist sich jetzt auch sicher, dass sie sich nicht von ihm trennen will, obwohl sich das gemeinsame Leben oft schwierig gestaltet.

Persönliche Erfahrungen mit literarischem und therapeutischem Schreiben

Für mich sind Lesen und Schreiben Lebensthemen. Ich konnte vor Schuleintritt bereits lesen und bin seither nur ganz selten ohne Buch oder wenigstens einer Zeitung anzutreffen. Auch mein bisheriges Berufsleben steht in engem Zusammenhang mit Wort und Schrift.

Meine ersten eigenen Versuche mit heilendem Schreiben liegen weit zurück und ich wusste damals noch sehr wenig über Psychotherapie und noch nichts von dieser Therapiemethode. Aus Kanada, wo ich nach der Matura ein Jahr als Au-pair-Mädchen verbrachte, schrieb ich meinem in Wien zurückgelassenen Freund oder der Familie „gefühlsduselige“ Briefe, die ich allerdings nie abschickte. Allein das Aufschreiben meines Heimwehs hat mich sehr entlastet und mir über einsame Momente geholfen.

Auch in späteren Jahren habe ich in schwierigen Lebensab-

schnitten immer wieder tagebuchähnliche Aufzeichnungen geführt, allerdings ohne konkretes Gegenüber. Das Muster war immer sehr ähnlich. Ich kaufte mir ein hübsches Notizbüchlein und schon ging es los. Anfangs ließ ich meinen Emotionen freien Lauf, oft füllte ich in kurzer Zeit mehrere Seiten. Je länger ich mich mit der problematischen Situation beschäftigte, nach Tagen oder Wochen, desto kürzer und abwägender wurden die Eintragungen. Wenn ich die Situation als bereinigt oder wenigstens vorläufig abgeschlossen betrachtete, verschwanden die Notizbücher hinten in einem Schrank.

Immer wieder schreibe ich kürzere Texte, in den letzten Jahren auch Lyrik. Angeregt zur gebundenen Form hat mich die Teilnahme an einer poesietherapeutischen Jahresgruppe unter dem Titel „Wenn ich mich mehr lieben könnte ...“ am Institut für Systemische Therapie unter der Leitung von Carmen Unterholzer vor mehr als zehn Jahren. In diesem Kontext gelang es mir immer besser, die innere Kritikerin, die mir beim Schreiben über die Schulter blickt, auszuschalten. Sie fängt an zu redigieren, bevor der Satz noch vollständig zu Papier gebracht ist – ein Fluch der vielen guten Bücher, die ich im Laufe meines Lebens gelesen habe.

Die konkreten Anweisungen bezüglich Thema und/oder Form habe ich als sehr entlastend empfunden. Wenn die anderen Gruppenteilnehmer*innen meine Texte positiv kommentierten oder an den „richtigen“ Stellen lachten, was noch besser war, hat mir das sofort ein Hochgefühl vermittelt, das noch einige Zeit nachwirkte. Insgesamt kann ich sagen, dass mich diese Jahresgruppe bezüglich der Qualität meiner Texte selbstsicherer gemacht hat, was nach und nach auch auf andere Bereiche meines Lebens wirkt. In diesem Sinne hat die Teilnahme daran durchaus zur Steigerung meines Selbstwertgefühls beigetragen.

Warum nicht öfter?

Die zentrale Frage, die mich schon seit längerem begleitet: Wenn mir therapeutisches Schreiben so wichtig ist und ich die heilsame Wirkung im eigenen Leben mehrfach erlebt habe – warum gelingt es mir nicht, diese Methode öfter in die Arbeit mit meinen Klient*innen einzubauen? Der Einsatz von anderen kreativen Methoden wie zeichnen, Telearbeit oder Aufstellungen mit verschiedenen Materialien bzw. Microtieren oder Impulskarten fällt mir jedenfalls viel schneller und häufiger ein, als die Anregung zum Verfassen eines wie auch immer gearteten Textes.

Oft ertappe ich mich bei der Suche nach Gründen, warum Klient*innen mein Ansinnen ablehnen könnten. Ist es noch Rollenunsicherheit als Psychotherapeutin? Sollte ich als Verantwortliche für den therapeutischen Prozess Klient*innen

stärker motivieren, sich Methoden zu nähern, denen sie anfangs skeptisch gegenüberstehen? Gebe ich diese Ideen zu schnell (nämlich oft schon ohne sie überhaupt in den Raum zu stellen) auf, weil es vorerst einmal der einfachere Weg ist? Vielleicht aber bin ich mir unbewusst noch immer nicht ganz sicher, ob ich die „Sprachpolizistin“ in mir zum Schweigen gebracht habe, die mir bei der Auseinandersetzung mit den Texten im Weg stehen könnte. Möglicherweise wird das erst dann der Fall sein, wenn ich meinen Brotberuf in der Öffentlichkeitsarbeit aufgebe und damit die professionelle Schreiberin in Pension schicke.

Unterholzer (2017) jedenfalls beschreibt, dass sich in ihrer Praxis schreibtherapeutische Übungen bei solchen Klient*innen als wenig sinnvoll erwiesen haben, die professionell schreiben (in diesem Fall eine Drehbuchautorin und eine Lyrikerin):

„Die Texte wurden zu Kunstwerken, die Autorinnen feilten so lange an ihnen, dass die ursprüngliche Intention – sich schreibend mit ihren Therapiethemen auseinanderzusetzen – in den Hintergrund trat, fast verschwand (ebd. S 176).“ Vergleichbares erlebte sie bei Journalist*innen oder Werbetexter*innen, denen auch der professionelle Blick auf die Texte den Weg versperrte, diese als therapeutisches Medium sinnvoll zu nutzen.

Ob diese Beobachtung im Umkehrschluss auch für Therapeut*innen Gültigkeit hat, gilt es noch zu erforschen.

Problems Through Art and Writing: Experiences of Process and Helpfulness. *Journal of Marital and Family Therapy*. October 2006, S. 405 – 417

Petzold, Hilarion G. & Orth, Ilse (Hg.), (2009). *Poesie und Therapie – Über die Heilkraft der Sprache*. Bielefeld und Locarno: Edition Sirius

Rechenberg-Winter, Petra & Randow-Ruddies, Antje (2017). *Poesietherapie in der systemischen Praxis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Schindler, Herta, (2016). Die Zeit ist eine Brücke – Generationsübergreifendes Arbeiten in Schreibgruppen. *Zeitschrift für Systemische Therapie und Beratung* Jg.34 (1), S.30 – 36

Unterholzer, Carmen, (2011). Wir wechseln Geschichten nicht wie unsere Kleider oder Geschichten machen Leute. *Systemische Notizen* 03/11, S.16 – 22

Unterholzer, Carmen, (2017). Es lohnt sich, einen Stift zu haben. Heidelberg: Carl-Auer

White, Michael und Epston, David, (2013). *Die Zähmung der Monster. Der narrative Ansatz in der Familientherapie*. Heidelberg: Carl-Auer

Literatur:

Berthoud, Ella & Elderkin, Susan, (2014). *Die Romantherapie*. Berlin: Insel

Heimes, Silke, (2012). *Warum Schreiben hilft – Die Wirksamkeitsnachweise zur Poesietherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Kaiser Rekkas, Agnes, (2014). *Die Fee, das Tier und der Freund. Hypnotherapie in der Psychosomatik*. Heidelberg: Carl-Auer

Keeling, Margaret L. & Bermudez, Maria, (2006). Externalizing

Erschöpfungsdepression bei Jugendlichen aus systemischer Sicht

Sora Mosch

Dieser Beitrag ist ein Auszug aus meiner Abschlussarbeit „Erschöpfungsdepression bei Jugendlichen aus systemischer Sicht“, sie wurde im Rahmen der Ausbildung zur Systemischen Familientherapeutin an der ÖAS Wien verfasst. In dieser Arbeit hinterfrage ich einerseits kritisch den Umgang mit psychiatrischen Diagnosen, was aus systemischer Sicht schon als traditionell angesehen werden kann. Andererseits sollen die Möglichkeiten hervorgehoben werden, die die Diagnose Erschöpfungsdepression bei Jugendlichen unter Anwendung des Burnout-Trichtermodells bietet.

Mein persönliches Interesse am Thema Burnout und Erschöpfungsdepression begann in meinem früheren Berufsleben in der Privatwirtschaft. Als Mitarbeiterin eines Telekommunikationskonzerns war ich in der Rolle als Führungskraft mit dem Thema konfrontiert, und auch im privaten Umfeld bin ich häufiger mit den Auswirkungen in Berührung gekommen. Während meiner Tätigkeiten im Fachspezifikum in diversen Praktika und als Systemische Familientherapeutin in Ausbildung unter Supervision hatte ich erstmals beruflich mit Jugendlichen zu tun, die neben der häufig vergebenen Diagnose F91 „Störung des Sozialverhaltens“ auch die Diagnosen F32.1 „Mittelgradige depressive Episode“ und F32.2 „Schwere depressive Episode ohne psychotische Symptome“ bekommen hatten. Im Zuge meiner psychotherapeutischen Ausbildung und der Arbeit mit Jugendlichen beschäftigte mich die Frage nach dem Umgang mit Diagnosen kontinuierlich. Auf der Suche nach Best Practice, nach hilfreichen Interventionen und Anwendungsmöglichkeiten für die Praxis, erwies sich das Burnout-Trichtermodell nach Stefan Geyerhofer und Carmen Unterholzer als für mich vielseitig einsetzbares und anschauliches Modell.

Systemisches Trichtermodell

Das Systemische Trichtermodell geht davon aus, dass stets mehrere Faktoren zu einem Burnout führen (siehe Abbildung 1).¹ In systemischen Überlegungen zum Burnout wird neben der Person selbst, ihren Eigenschaften, Fähigkeiten und Fertigkeiten (a) und ihrem Job (b) auch das Umfeld, d. h. Familie (c) und Gesellschaft (d) ins Blickfeld gerückt.



Die vier Bereiche (a bis d) sollen ein Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren verdeutlichen. Gemäß der Metapher des Trichters, in dem Wasser unausweichlich einen Weg hinunterläuft, wirken beständige Faktoren zusammen und führen zum Burnout. Die Analyse der vier Felder zielt darauf ab, die jeweils individuellen Entstehungs- und aufrechterhaltenden Bedingungen sowie das Zusammenwirken der Bereiche zu ergründen, um Ansatzpunkte für therapeutische Interventionen zu finden. Zusätzlich können Klient*innen ihre selbst gefundenen Punkte mit Familienangehörigen, Freund*innen oder Bekannten, jedenfalls wohlwollenden Vertrauenspersonen besprechen und eventuell ergänzen, um eine Fremdsicht und andere Perspektiven einzubeziehen. Beispiele für die Anwendung systemischer Interventionen, die aus der Trichtermodell-Analyse abgeleitet wurden, finden sich ausführlich in den beiden Artikeln von Stefan Geyerhofer und Carmen Unterholzer.²

Da aus systemischer Sicht stets mehrere Faktoren im Zusammenspiel zum Burnout beitragen, lässt sich festhalten, dass es so etwas wie eine „Burnout-Persönlichkeit“ nicht gibt. Auch das Bio-Psycho-Soziale Modell stützt diese Sichtweise, indem es den Kontext und den sozialen Rahmen in die Krankheits- bzw. Gesundheitsbetrachtung einbezieht.³ Den Vorteil des Trichtermodells sehe ich in der gleichwertigen Behandlung von Beziehungskontexten und Rahmenbedingungen der Betroffenen. Es zeigt auf, dass eine Behandlungsmethode, die ausschließlich auf persönliche und berufliche Faktoren eingeht, zu kurz greift. Für mich erweist es sich als ein gelungener Versuch, die Betroffenen als Menschen in Beziehung und als soziale Wesen ganzheitlich zu begreifen, wie es auch in der ganzheitlichen Medizin der Fall ist. Hilfreich finde ich ins-

¹ Geyerhofer S., Unterholzer C., 2009, S. 5ff

² Geyerhofer S., Unterholzer C., 2008, S. 189ff

³ Egger J., 2015, S. 53f

besondere die Möglichkeit, ausgehend von den Detailanalysen der Bereiche, erste Erschöpfungs- oder Überforderungsanzeichen für die Früherkennung zur Prophylaxe und Prävention vor einem erneuten Burnout bzw. einer Erschöpfungsdepression identifizieren zu können.

Das Systemische Trichtermodell sehe ich als vielseitig einsetzbar und auch für Klient*innen leicht nachvollziehbar an. Die grafische Darstellung erleichtert einen guten Rundumblick auf wichtige Beziehungen und Tätigkeiten, wobei ich hier zwischen freiwilligen, selbst gewählten Beziehungen (Partner*innen, Freund*innen, Bekannte) und unfreiwilligen Beziehungen (Familie, Vorgesetzte, Kolleg*innen) sowie zwischen freiwilligen Tätigkeiten (Freizeitaktivitäten, Hobbys) und unfreiwilligen Tätigkeiten (Job, Ausbildung, Pflichten wie beispielsweise Haushaltsarbeit) unterscheide. Diese Unterscheidung ist für mich deshalb sinnvoll und hilfreich, weil sie etwas über die Machtverhältnisse aussagt, in der sich die betroffene Person befindet, bzw. über vorhandene oder fehlende Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten und Abhängigkeiten. Neben der Arbeit mit Jugendlichen sehe ich speziell in der Suchtarbeit und -prävention großes Potential in dieser Herangehensweise und Art des therapeutischen Vorgehens.

Anwendung des Trichtermodells bei Jugendlichen

Komorbiditäten in Form von Süchten sind gerade bei Jugendlichen häufig ein Thema. Geht es um Abgrenzungskonflikte, in denen Vernachlässigung oder übermäßige Fürsorge im Zusammenhang mit der Suchtproblematik stehen, kann die Anwendung des Trichtermodells der Autonomieentwicklung förderlich sein.⁴ Sehe ich Sucht als Lösungsversuch an, den dauerhaften Erschöpfungs- bzw. Ohnmachtzustand zu beenden, dessen aufrechterhaltende Bedingungen ich mit Hilfe des Systemischen Trichtermodells erkennen kann, ergeben sich für den Therapieprozess meist mehrere Ansatzpunkte für Veränderungen. Diese Betrachtungsweise ist natürlich auch ohne den „Lösungsversuch“ der Sucht möglich, wenn es um einen dauerhaften Erschöpfungszustand handelt.

Die Fragen nach dem Sinn, wofür etwas, das gemeinhin negativ bewertet wird, gut sein kann, ermöglicht auch in der Therapie mit Jugendlichen eine andere Art des Betrachtens, Zuhörens, Verstehens, In-Kontakt-Tretens. Dabei ist neben-

sächlich, ob es sich um Substanzmissbrauch, körperliche Symptome, Ängste, Trauer, Ohnmacht, Wut oder sonstige Gefühle und Stimmungen handelt. Es geht um den aus systemischer Sicht stets als vorhanden unterstellten Sinn, um die oft zugrundeliegenden verdeckten positiven Absichten der Klient*innen, die durch Reframing einen anderen, sichtbaren Stellenwert erhalten können.

Selbstverständlich können dieselben Überlegungen auch bei Kindern oder jungen Erwachsenen greifen, deren Reflexionsfähigkeit (noch) nicht vorhanden ist. Der Therapieprozess unterscheidet sich jedoch wesentlich, bedingt durch kürzere Aufmerksamkeitsspannen oder höheres Spielbedürfnis, so dass mir ein konsequentes kontinuierliches Vorgehen ausgerichtet auf die vier Bereiche schwieriger zu sein scheint. Vor allem aus diesem Grund habe ich mich dazu entschlossen, hier zwischen Kindern und Jugendlichen zu unterscheiden. Für Kinder müssten die Bereiche des Systemischen Trichtermodells entsprechend adaptiert werden.

Die beschriebenen Felder des Trichtermodells können im Kern für Jugendliche übernommen werden, wobei ich einige Adaptionen jedoch auch hier als notwendig und sinnvoll erachte. Es reicht nicht aus, den Bereich Job durch Ausbildung oder Schule zu ersetzen.

Adaptionen im Bereich Person

Meiner Erfahrung nach neigen Jugendliche per se schon dazu, zu viel Verantwortung für ihre Situation zu übernehmen und Schuldgefühle zu entwickeln. Die Selbstvorwürfe und -zweifel erfahre ich aufgrund von Zwischentönen, aus Erzählungen der Jugendlichen über sich selbst und darüber, wie sie mit sich selber umgehen. Den Aspekt Selbstüberschätzung stelle ich in Frage und ersetze ihn durch den Begriff Selbstzweifel, die in Verbindung stehen mit einem Druckgefühl, niemand außer einem selbst könne etwas tun. Die Rigidität sehe ich im Zusammenhang mit fehlender Lebenserfahrung. Es werden kaum Alternativen gesehen, oft scheint es nur eine einzige Lösungsmöglichkeit zu geben. Das Zurückstellen der eigenen Bedürfnisse hat meiner Einschätzung nach damit zu tun, dass diese Bedürfnisse nicht bewusst sind oder nicht erkannt werden. In der Entwicklungspsychologie werden die Abgrenzung Jugendlicher von ihren nächsten Bezugspersonen und ihre Identitätssuche als große Herausforderungen in der Pubertät angesehen.

⁴ Zu Abgrenzungskonflikten und Autonomieentwicklung von Jugendlichen in Verbindung mit Sucht als Lösungsversuch vgl. Schweitzer J., Von Schlippe A., 2012, S. 203ff

Adaptionen im Bereich Job bzw. Ausbildung/Schule

Der erste Punkt (Job) lässt sich – neben unklaren Unternehmens- oder Ausbildungsinstitutsstrukturen – durch häufige Ausbildungs-/Schulwechsel und häufige Wechsel der Schulkolleg*innen ersetzen. Auftraggeber*innen im Ausbildungs- und Schulkontext sind in der Regel viele verschiedene Lehrer*innen und Ausbilder*innen. Schlechte Bezahlung entspräche einer noch schlechteren oder keiner Bezahlung bzw. Belohnung. Unsicherheiten im Job und Angst vor Jobverlust lassen sich durch die Sorge um Evaluierung durch Ausbilder*innen und Lehrer*innen und die Angst vor Konsequenzen, die schlechte Beurteilungen nach sich ziehen, wie etwa Lehrstellenverlust, Klassenwiederholung oder Schulwechsel ersetzen. Hinsichtlich der Unternehmenswerte und -normen wäre es interessant, eine Umfrage unter Auszubildenden und Schüler*innen durchzuführen, um zu erheben, wie sehr sich die Jugendlichen mit den Vorgaben identifizieren können und was sie in Bezug auf Loyalität seitens der Institutionen ihnen gegenüber empfinden. Meiner Meinung nach lässt sich in Zeiten des Neoliberalismus von Glück sprechen, wenn Jugendliche sich – aufgrund eines hohen persönlichen Einsatzes von Ausbilder*innen, Lehrer*innen oder Organisationen, unter denen ebenfalls oft hohe Erschöpfungsdepressionszahlen zu verzeichnen sind – wertgeschätzt fühlen können.

Anpassungen im Bereich Familie

Den Aspekt „fehlende Familie als Antrieb für mehr Arbeit“ würde ich so aufgreifen, dass es für Jugendliche schwer ist, ohne Familie oder Familienrückhalt einen für sie gesunden Umgang mit Lebens- und Alltagsproblemen zu finden. Daher sind sie in Schulen oder Ausbildungen weniger aufnahme- und leistungsfähig, denn sie brauchen erheblich viel mehr Energie dafür, ihren Alltag zu bewältigen. Alle anderen Punkte betreffen Jugendliche ebenso wie Erwachsene.

Adaptionen im Bereich Gesellschaft

Hier möchte ich betonen, dass vor allem technische Veränderungen und die damit einhergehende Globalisierung den Leistungswettbewerb bereits unter Jugendlichen verschärfen. Der Umgang mit sozialen Medien im Zusammenhang mit der Tatsache, in jedem Alter jederzeit alles verfügbar zu haben – von Onlinespielen über uneingeschränkte Pornografie bis zu

realen Gewaltvideos –, setzt Fähigkeiten und Fertigkeiten⁵ voraus, die meist erst durch Learning by Doing und in Peer-groups erworben werden. Diese Uneingeschränktheit – bei zugleich praktisch nicht vorhandenem Jugendschutz – sehe ich als wesentlichen Grund für verschiedenste Problematiken an, mit denen junge Klient*innen zu mir in die Psychotherapie kommen.

Der bekannten Frage „Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“⁶ kommen durch die Möglichkeit, in Online-Profilen diverser sozialer Medien – von Facebook über Instagram und Snapchat bis zu Dating-Plattformen – mehrere verschiedene Identitäten anzunehmen, völlig neue Bedeutungen zu. Ich plädiere hier keinesfalls für einen strikteren gesetzlichen Jugendschutz oder für mehr Verbote, sondern vielmehr für einen insgesamt tabuloserem, offenerem und aufklärenden Umgang mit Social Media seitens der Erwachsenen, der die Auseinandersetzung mit den Fragen der Jugendlichen umfasst. Denn die Tabuisierung heikler Themen lassen diese als umso geheimnisumwobener und folglich als umso spannender erscheinen, weswegen sie schließlich in die Therapie „verbannt“ werden.

Die Anwendung des Systemischen Trichtermodells erfolgt natürlich nicht in einer Weise, dass die Bereiche chronologisch mit den Jugendlichen durchbesprochen werden. Ich nutze das Modell vielmehr, um bereits in der Phase des Kennenlernens in Gedanken erste Einordnungen vorzunehmen, erste Hypothesen aufzustellen, nach Ressourcen und vorherrschenden Narrativen zu suchen. Es dient mir als eine Art Landkarte, die sich im weiteren Verlauf der Therapie erweitert und verändert. Meine Arbeitshypothesen kann ich in die Therapie einbringen, auf ihre Anschlussfähigkeit hin überprüfen, sie verändern oder verwerfen oder weiterentwickeln und sie jeweils mit meinen Klient*innen gemeinsam besprechen. Insofern unterscheidet sich das Systemische Trichtermodell in seiner Anwendbarkeit grundlegend von einer Diagnosevergabe seitens Außenstehender. Für mich gilt das Modell als eine strukturierte Beziehungslandkarte, die Machtverhältnisse aufzuzeigen vermag. Gleichzeitig gereicht es zur Intervention, indem ich es gemeinsam mit Klient*innen aufzeichne und bespreche.

⁵ Zum Erlernen neuer Fertigkeiten („Kids' Skills“) finden sich etliche hilfreiche Anregungen des finnischen Psychiaters und Psychotherapeuten Dr. Ben Furman für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen: siehe <http://www.ich-schaffs.de>.

⁶ Dieses Zitat hörte ich zum ersten Mal von Dr. Gunther Schmidt, einem der hypnosystemischen Vorreiter. Eine Arbeits-CD Schmidts mit demselben Titel aus dem Jahr 2003 findet sich als Download unter <https://shop.auditorium-netzwerk.de/detail/index/sArticle/6327>. Vgl. weiters Richard David Precht, *Wer bin ich – und wenn ja, wie viele? Eine philosophische Reise*, München 2007. Precht bezieht sich in seinem Bestseller u. a. auch auf Freud und die Psychoanalyse.

Vergleichbar mit Diagnosen sind auch mittels Systemischem Trichtermodell gewonnene Ergebnisse lediglich subjektive Aussagen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt getroffen werden. Die Anwendung des Modells in der Therapie mit Jugendlichen bedarf in jedem Falle weiterer Studien und mehr Fallzahlen, um konkretere Schlüsse ziehen zu können und die wissenschaftliche Relevanz zu erhöhen.

Literatur:

Egger J., Integrative Verhaltenstherapie und psychotherapeutische Medizin. Ein biopsychosoziales Modell, Wiesbaden 2015. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-06803-5_3. Download vom 15.04.2018

Geyerhofer S., Unterholzer C., 2008, Burnout aus systemischer Sicht. Systeme 2008, Jg. 22 (2): 177–200, Wien 2008. www.geyerhofer.com/download/081215173153.pdf. Download vom 13.04.2018

Geyerhofer S., Unterholzer C., 2009, Systemische Ansätze in der Behandlung von Burnout. Systeme 2009, Jg. 23 (1): 5–25, Wien 2009. www.geyerhofer.com/download/091020211547.pdf. Download vom 03.04.2018

Schweitzer J., Von Schlippe A., Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung II. Das störungsspezifische Wissen, Göttingen 2012.

Furman B., https://de.wikipedia.org/wiki/Ben_Furman. Download vom 17.04.2018

kulturdialog

Schwerpunkt Kulturdialog

In den letzten netzwerken haben wir schon ganz kurz darüber berichtet. Auf Initiative von Corina Ahlers und Aladin Nakshbandi hat von Juni 2017 bis Juni 2018 ein Projekt von Studierenden der ÖAS und geflüchteten Menschen aus Syrien, dem Irak und anderen arabischen Ländern stattgefunden.

Das Projekt selbst bestand aus

- drei gemeinsamen Workshops, die autoethnographisch nachgearbeitet wurden
- einem Spielenachmittag
- einem Workshop, bei dem alle Schlüsselszenen (auf Video) nochmals gemeinsam ausgewertet wurden
- mehreren Treffen, in denen die autoethnographischen Texte zu den Schlüsselszenen besprochen wurden und
- zwei Abschlusspräsentationen.

An einem Büchlein, das bei Carl Auer erscheinen wird, wird gerade gearbeitet.

Hier bringen wir nun eine Zusammenschau des Erlebten und Texte, die durch das Erlebte angestoßen wurden und Buchrezensionen rund ums Thema Integration, Großteils von Teilnehmer*innen am Projekt.

Auf den nächsten Seiten gibt es zu lesen: eine Einführung ins Thema Autoethnographie von Natascha Vittorelli, die das Projekt wissenschaftlich begleitet, eine sehr persönliche Zusammenschau des gesamten Projekts von Gustav Glück, der sehr aktiv im Projektteam war und ist und einen Bericht zur österreichischen Abschlusspräsentation von Johann Kneihns, der aus Außenstehender hier erstmals mit dem Projekt in Berührung kam. Corina Ahlers und Ghazaleh Djananpour bringen ganz persönliche Texte zur Begegnung mit dem Fremden und dann haben noch Anna Huber und Michael Kastanek vom Projektteam und Aladin Nakshbandi, der das Projekt auf der arabischen Seite initiiert hat, Rezensionen geschrieben.

Viel Freude beim Lesen und sich anregen lassen!

Johanna Schwetz-Würth

Was ist Autoethnographie?

Selbsterzählung als Ausgangspunkt von Forschung

Inwiefern darf ich bei der Vorstellung der Autoethnographie, um die ich gebeten wurde, meine Vorliebe für diesen Ansatz erkennen lassen? Ist es überhaupt möglich, Autoethnographie im Rahmen von ein bis zwei Seiten – so die Vorgabe – gerecht zu werden? Und wieso fällt mir diese Aufgabe, unabhängig von der gebotenen Kürze und trotz aller Begeisterung für Autoethnographie, letztlich so schwer? Hinter letzter Frage vermute ich ein Dilemma: Entweder ich adressiere mit vorliegendem Text diejenigen, die mit Formen wissenschaftlicher Selbsterzählung bereits vertraut sind und denen ich somit nicht viel Neues zu bieten vermag, oder ich langweile andere, die derartigen Verfahrensweisen nur wenig abgewinnen können.

Auf Autoethnographie bin ich im Zuge eines konkreten Forschungsprozesses gestoßen – ein Prozess des Lesens, Schreibens und (Nach-) Denkens über Scheitern.

Ansatzpunkt autoethnographischer Forschung ist die gelebte Erfahrung der Forschenden selbst. Autoethnographie betrachtet Forscher*innen als Teil der Gesellschaft. Indem Forscher*innen also von sich selbst ausgehend forschen bzw. sich selbst beforschen – d. h. das Eigene und Selbstverständliche zum Forschungsgegenstand machen –, treffen sie immer auch Aussagen über die Gesellschaft, in der sie leben. Darstellung und Erkundung persönlicher Erfahrungen tragen dazu bei, soziale Phänomene besser zu verstehen.

Autoethnographie begreift Forschung als einen politischen und sozialen Akt, der darauf abzielt, Gesellschaft nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu verändern. Dies erfolgt einerseits über die beforschten Themen, indem Übergänge oder Alltagspraktiken erzählt und analysiert werden – andererseits über die Haltung gegenüber Leser*innen, die nicht als passive Rezipient*innen, sondern als aktive Produzent*innen von Forschungsergebnissen verstanden werden. Sowohl der Prozess des Schreibens als auch der des Lesens gelten als bedeutungskonstitutiv. Dementsprechend legen autoethnographische Texte auch keine abschließenden Interpretationen vor, sondern regen zur eigenen Deutungsleistung an. Dies gelingt allerdings nur, wenn Leser*innen an das dargestellte Erleben anschließen können, und erfordert von den Schreibenden (oder Performenden) die Bereitschaft, sich verletzlich zu machen und im Gegenzug von den Lesenden (oder Zuschauer*innen) die Bereitschaft, sich berühren zu lassen. Das Erzeugen von Emotionen, Betroffenheit und Empathie spielt also eine entscheidende Rolle.

Autoethnographie steht dem Konzept der Repräsentation skeptisch gegenüber und sucht mittels Selbsterzählung der Forschenden einen Ausweg aus der „Krise der Repräsentation“. Der emanzipatorische und ethische Anspruch autoethnographischer Forschung führt daher unweigerlich zur Auseinandersetzung mit Macht und Hierarchieverhältnissen: Es gilt, forschungsbezogene Ungleichheitsbeziehungen kritisch zu reflektieren, aber darüber hinaus auch nach Möglichkeiten zu suchen, den Beschriebenen Mitspracherechte im Forschungs- bzw. Schreibprozess einzuräumen. Denn selbst wenn Forscher*innen von sich ausgehen, so finden meist unweigerlich auch andere Personen Erwähnung.

Autoethnographie führt im Wissenschaftsbetrieb bislang ein marginalisiertes Dasein. Das erlaubt autoethnographisch arbeitenden Forscher*innen zugleich ein (relativ ungestörtes) Experimentieren mit unkonventionellen Schreib- und Darstellungsformen. Vieles, was der wissenschaftliche Mainstream ablehnen würde, wie etwa das hohe Maß an Subjektivität, ist in der autoethnographischen Community dezidiert erlaubt bzw. erwünscht.

Autoethnographie versteht sich in gleichem Ausmaß als Methode, Prozess und Produkt von Forschung: etwas, das sie und psychotherapeutische Praxis neben der erforderlichen Selbstbefragung und Selbstreflexivität eint.

Ich stelle mir vor, oder besser gesagt, ich würde mir wünschen, dass all das forschende Systemische Psychotherapeut*innen auf autoethnographische Ansätze neugierig macht!

Natascha Vittorelli

Autoethnografie zum Projekt Kulturdialog

1. Einleitung

Kulturdialog. Was für ein Projekt. Über ein Jahr werde ich von dem Thema begleitet, beschäftigt und was ist alles passiert. Kontakte, Irritationen, Ängste, Befürchtungen, Trauer und Freude. All das durfte ich in dem Projekt „Kulturdialog“, so wie es auch im Konzept von Corina Ahlers angekündigt war, erleben.

Unter der Auseinandersetzung damit, eine adäquate Beschreibung des Projekts Kulturdialog zu erstellen, leide ich jetzt schon seit ein paar Monaten. Damals habe ich es übernommen, unser Projekt zu beschreiben und die Art dieses Textes ist eindeutig der Arbeit mit autoethnografischem Schreiben zu verdanken und ich sehe ihn quasi als Teaser für die geplante Veröffentlichung.

Ein kurzer Ausflug zur Autoethnografie: Salopp formuliert kann man sagen, dass autoethnografisches Schreiben die Forschungstätigkeit darstellt, wie es mir mit dem, was ich im Zusammentreffen mit einer anderen Kultur erlebe, ergeht, um die dabei in mir aufkommenden Phänomene unter Umständen erklären, oder vielleicht analysieren zu können.

Ich möchte Sie an meinen Überlegungen, dem Thema näher zu kommen, teilhaben lassen. Ideen und Vorgehensweisen, die mich in den letzten Monaten immer wieder beschäftigt haben. Unterschiedlichste Aspekte, die ich mir für die Beschreibung des Projekts überlegt habe. Die Spannbreite ist groß.

Zum Beispiel eine ganz formale Projektbeschreibung. Was haben wir getan, wie waren die einzelnen Schritte, welche Ziele haben wir verfolgt, gab es Befürchtungen und Erwartungen, was davon hat sich wie erfüllt oder auch nicht und natürlich ein Vergleich der erreichten Ergebnisse mit den geplanten Ergebnissen. Je länger ich mich mit dieser Art der Beschreibung auseinandergesetzt habe, desto schwieriger wurde sie. Völlig unabhängig davon, dass ich in die Projektplanung nicht eingebunden war und die Geschichte der Entstehung nur aus erster, respektive zweiter Hand kenne, kann ich mich dem Kulturdialog auf der Ebene der Projektartefakte nähern.

Auf der einen Seite ist diese formale, prozessorientierte Projektbeschreibung wichtig. Sie wird in diesem Text das hauptsächlich Gerüst bilden, gibt ziemlich sicher einen guten Überblick, Anhaltspunkte, über das, was wir getan haben – und ist auf der anderen Seite viel zu kurz gegriffen.

Sie wird dem, was ich im letzten Jahr erlebt habe einfach nicht

gerecht. Sie stellt eine Ebene dar. Für die andere Ebene hatte ich lange Zeit gar keine Worte und glücklicherweise bin ich über den Begriff Serendipität gestolpert, der etwas Sprache in meine Sprachlosigkeit bringt. Ein paar Sätze zum „glücklichen Zufall“, wie die Serendipität auch genannt wird.

Serendipität der „glückliche Zufall“ kommt in die Nähe des sogenannten Columbus Effekts (Paolo Bianchi, 2018, S 49 ff). Der Columbus Effekt beschreibt den Effekt, dass man eine Sache gesucht und eine ganz andere gefunden hat. So wie es Columbus ergangen ist. Indien gesucht und Amerika gefunden. Um ehrlich zu sein, ich weiß ja gar nicht was ich gesucht habe und habe so unendlich viel gefunden. Wenn glückliche Zufälle gepaart mit Forschungseifer zu Erfindungen und Erkenntnisgewinn führen, dann wird das als Serendipität bezeichnet (Paolo Bianchi, 2018, S 50).

Ausgehend von den Abenteuern der drei jungen Prinzen aus Serendip (einem alten persischen Namen für Sri Lanka) umschreibt der britische Künstler und Schriftsteller Horace Walpole erstmals 1754 das Phänomen (Serendipität, Anm. d. Verf.) mit den Worten: Die Prinzen reisten, sie machten immer wieder durch Zufälle und Scharfsinn Entdeckungen von Dingen, die sie nicht suchten.

Drei Merkmale machen die Serendipität aus:

- a. Die Prinzen begeben sich auf Reisen, sind in Bewegung und voller Forschungsdrang, erst ihre aktive Suche ermöglicht die Entdeckungen.
- b. Sie beobachten Peripheres, Zufälliges, Ungeahntes.
- c. Sie können durch Scharfsinn (Verstandesschärfe, Weisheit, Assoziationsvermögen) unerwartete Ereignisse erkennen und in neues Wissen verwandeln (Bianchi Paolo, 2018, S 50; Stoeber Michael, 2015).

Forschungsdrang, Beobachtung von Peripherem, Zufälligem und Scharfsinn, der unerwartete Ereignisse in neues Wissen verwandelt. Das befindet sich im Konzept von Corina Ahlers. Eine zusätzliche Idee der Annäherung verdanke ich Lucius Burkhardt. Er hat mir die Metapher „Der Weg ist das Ziel“ erstmals so richtig verdeutlicht, und ich wollte dieses Jahr der gemeinsamen Arbeit als Reise beschreiben. Adäquat der Reise einer Gruppe im 16./17. Jahrhundert. Streckenweise zu Fuß, streckenweise per Pferd, auf jeden Fall in einer unbekanntem, neuen Gegend, in einer fremden Landschaft, mit Neuem, Unbekanntem und Herausforderndem konfrontiert. Der Weg würde auf dieser Art der Reise zum Ziel, weil der oder die Reisende sich mit dem Neuen, Unwägbar, dem Ungeahnten und den dazugehörigen Empfindungen auseinandersetzen muss (Burckhardt Lucius, 2006).

Dann gibt es die Annäherung über die Abschlussperformances. An der Zahl zwei und sehr unterschiedlich. Performances, eine völlige Verdichtung des Geschehenen. Speziell die Performance vom 18.06.2018. Ein dichtes vielschichtiges Geschehen, das die Betrachter*innen vielleicht ähnlich ratlos, verwirrt, überfordert von den Eindrücken und fragend, was da geschehen ist, zurückgelassen hat. Eine wunderschöne Metapher für das Projekt Kulturdialog.

2. Die Artefakte

Artefakte in einem Projekt sind alle dokumentierten Ergebnisse und Zwischenergebnisse, die zum Projekt beitragen (Broy Manfred, Kuhmann Marco, 2013, S 10, S 395; Kruchten Philippe, 1999, S 41 ff).

Als die wichtigsten Artefakte möchte ich drei, nämlich das Konzept, das mit der Einladung versendet wurde, und die beiden Abschlusspräsentation herausgreifen (18. und 20.06.2018).

Man kann auch sagen, diese Artefakte stellen Anfang und Ende des Projekts Kulturdialog dar.

Das Projekt und damit der Prozess wurden stark von Corina Ahlers und Aladin Naksh Bandi getragen. Naksh Bandi betreibt in Wien seine Smart Academy, mit der er primär Neuanrücklingen in Wien europäische Werte vermittelt und sekundär am Thema Integration arbeitet. Corina Ahlers (Stellvertretende Obfrau ÖAS, Dozentin ...) muss ich nicht weiters vorstellen.

2.1. Konzept, Ziele, Methodisches Vorgehen

Corina Ahlers hat das Konzept zum Projekt entworfen und im Vorfeld an die Teilnehmer*innen versendet. Bei der Abschlusspräsentation vom 18.06.2018 hielt Corina Ahlers eine mehrminütige einleitende Ansprache. Diese Ansprache habe ich transkribiert. Die drei Artefakte: Konzept, Transkript und Film stellen das Projekt wunderbar dar. Die textuelle Darstellung der Artefakte ist jeweils kursiv.

Drei Workshops, autoethnografische Reflexion und Videosichtung. Einer Kooperation der „Smart Academy“ und der ÖAS. Das war die Überschrift des Konzepts, aus der an sich schon sehr viel ableitbar ist. Genauso hat es auch stattgefunden.

Ein Satz aus dem ersten Absatz des Konzepts: Im Rahmen einer Serie mehrstündiger Workshops führen Ausbildungsteilnehmer*innen und syrische Akademiker*innen Aktionsfor-

schungen durch, in deren Mittelpunkt die Auseinandersetzung mit dem Schlagwort von der Integration als beidseitigem Prozess steht.

Von den Zielen möchte ich ein paar, die mich besonders angesprochen haben, herausgreifen:

Neugier und Aufmerksamkeit für Unterschiede wecken, die Selbstreflexion angehender Psychotherapeut*innen steigern und zur Schulung ihrer Wahrnehmung beitragen, ...

... durch die wiederholte Auseinandersetzung mit den Leitfragen zu verschiedenen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Konstellationen werden die Teilnehmer*innen mit dialogisch-kollaborativem sowie sozialkonstruktivistischem Denken vertraut gemacht, ...

... Selbstbeobachtung, Selbstbeforschung und Selbstbefragung bilden eine wesentliche Basis für die Erkundung von ‚Übertragungsphänomenen‘ oder nennen wir es ‚innere Konversationen‘ (Peter Rober), ...

... die Beschäftigung mit Kommunikationsvorgängen im interkulturellen Setting zielt daher gerade auch auf das direkte An- und Aussprechen unangenehmer, unerwünschter oder tabuisierter Gefühle ab.

Neugierde und Aufmerksamkeit wecken, die Wahrnehmung schulen, mit dialogisch-kollaborativem sowie sozialkritischem Denken vertraut werden, die Erkundung der inneren Dialoge und das Aussprechen unangenehmer, unerwünschter oder tabuisierter Gefühle. Ich würde sagen, das haben wir im Rahmen des Kulturdialogs getan.

Neugierde und Aufmerksamkeit wecken und die Wahrnehmung schulen. Im interkulturellen Beisammensein und Arbeiten eine Notwendigkeit. Neugierde und Aufmerksamkeit als Grundlage für Integration des Fremden, des Andersartigen. Integration in dem Sinn, dass es für mich vor einer simplifizierenden Aussage wie „mag ich“ oder „mag ich nicht“, einen Schritt der emotionalen Integration gibt, in dem ich die Werthaltungen und Kriterien Anderer für mich nachvollziehbar machen muss. In der Begegnung mit den Araber*innen gab es zeitlich gesehen lange vor dem Aussprechen unangenehmer, unerwünschter oder tabuisierter Gefühle, eine Integrationsarbeit. Das wahrgenommen Fremde, Andersartige mit meinen Wirklichkeitskonstrukten abzugleichen und einerseits in mein bestehendes Wertesystem und andererseits als neue Kategorien zu integrieren. Das fordert Zeit.

Eine echte Unterstützung für die Integrationsarbeit war das autoethnografische Schreiben. Autoethnografie ist ein Forschungsansatz, der sich darum bemüht, persönliche Erfahrung (auto) zu beschreiben und systematisch zu analysieren

(grafie), um kulturelle Erfahrung (ethno) zu verstehen (Ellis Carolyn, Adams Tony, Bochner Arthur, 2010, S 345).

In insgesamt drei Workshops werden Alltagssituationen von Flüchtlingen in Österreich – wie Sprachunterricht, Beratungsgespräche in diversen Institutionen (AMS, ÖIF...), Bewerbungssituationen, Kompetenzfeststellungs- oder Nostrifikationsverfahren, Krankenhaus- oder Arztbesuche, Kindergartenanmeldung, Elternabende, Sprechtag etc., aber auch der Alltag, Spielplatz, Essen, österreichische Feste – im Rollenspiel dargestellt. Anhand derart potenziell spannungsreicher Begegnungen können Perspektiven von Flüchtlingen sowie Studierenden ausgelotet werden. Die Rollen werden unter den Teilnehmer*innen aufgeteilt. Die Zuseher*innen betreiben während des Rollenspiels Selbstbeforschung, indem sie ihre eigenen Reaktionen und Wahrnehmungen auf das Dargebotene beobachten. Die leitenden Fragen lauten: Welche Assoziationen, Emotionen, Empfindungen, Erinnerungen, Gedanken, Gefühle, Ideen, Überlegungen löst das Rollenspiel in mir aus? Wann wird's spannend? Wo werde ich neugierig? Aber auch: Wo drifte ich ab oder langweile mich?

Forschungsdrang, Beobachtung von Peripherem, Zufälligem und Scharfsinn, der unerwartete Ereignisse in neues Wissen verwandelt. Im konzeptuellen Vorgehen ist die Grundlage der Serendipität abgebildet. Wahrscheinlich der Grund, warum ich so viel finden durfte was ich gar nicht gesucht habe.

2.2. Abschlusspräsentation 18.6.2018 – Die Performance

Montag, den 18.06.2018 präsentierten die ÖAS-Vertreter*innen des Kulturdialogs ihre Ergebnisse in einer einstündigen Performance vor ca. 30 Zuhörer*innen. Ein toller Abend. Wir präsentierten unsere Ergebnisse der mehr als einjährigen Arbeit des Kulturdialogs. Texte wurden gelesen, dazu gab es Pantomime, kurze Darstellung mit Handpuppen, mit Text unterlegte Videosequenzen, natürlich eine kurze Podiumsdiskussion unter Teilnahme von Mary und Kenneth Gerger und auch ein Buffet mit der Möglichkeit, im persönlichen Rahmen noch ein paar Themen zu erörtern.

Ich freu mich, dass ihr gekommen seid. Es ist eine extrem experimentelle Geschichte was wir da heute machen. Es ist das Ergebnis eines Projektes das hier eineinhalb Jahre gelaufen ist.

Experimentelle Geschichte, hört sich sehr nach Kunst an und wenn man die einstündige Präsentation, oder Performance

wie sie es später nennt, betrachtet, dann könnte es genauso gut eine Kunstperformance sein. Eine Performance auch in dem Sinn der Verdichtung. Wie aus einem mittelalterlichen Destilliergerät. Wenn ich von Verdichtung spreche, dann sehe ich vor meinem geistigen Auge ein Labor mit unterschiedlichen Glaskolben unter denen Feuer flackert und die bunten Flüssigkeiten kochen, zischen, dampfen, brodeln vor sich hin. Ein paar Tropfen von hier und ein paar Tropfen von da rinnen zusammen. Ehemals Workshops, verdichtete lange besprochene eingedickte Videosequenzen, die in autoethnografischen Texten aufgehen und letztlich nach langem Klären und Diskutiertwerden zu einer Performance werden.

Kulturdialog war ein Zusammenarbeiten mit einer arabischen Gemeinschaft, so haben wir das am Ende auch genannt. Wir waren uns schon sehr unsicher wie wir die Gruppe aus den arabischsprachigen Ländern nennen sollen.

Ich habe sie in meinen Autoethnografien ab einem gewissen Zeitpunkt Arab Community genannt.

Es waren also zum Großteil Syrer*innen, aber auch Palästinenser*innen, Iraker*innen, Männer und Frauen am Anfang. Zum Schluss mehr Männer als Frauen. Ein bisschen dezimiert.

Sie sind gerne gekommen. Wir haben drei Workshops gemacht, einen Infoabend und haben hier eine Mischung aus interkultureller Begegnung gemacht, die sich über drei Stunden lang abgespielt hat.

Pro Workshop. Es waren dann doch immer mehr Stunden. Weil wir ein echtes Thema mit den Zeiten hatten. Wir konnten schon feststellen, dass die arabische Gemeinschaft und wir recht unterschiedliche Begriffe von Pünktlichkeiten hatten.

Und dann hat es aber einen Forschungsauftrag gegeben: nach diesen gemeinsamen Workshops niederzuschreiben, was da so in uns vorgeht. Da habe ich mich eigentlich an die Idee der Autoethnografie gehalten, also eine Art von Forschung, bei der es darum geht, was sich in mir als Subjekt abspielt. Eigentlich das, was wir in der Therapie auch machen. Ich dachte auch an Dieter Robber und die internen Konversationen die Therapeut*innen haben während einer Therapie, auch das hat mich sehr inspiriert. In diesem Fall war es keine Therapie, sondern einfach diese gemeinsam verbrachte Zeit in der sich zwei fremde Kulturen begegnet sind. D.h. wir haben das gemacht und die arabische Gemeinschaft hat das auch gemacht. Allerdings haben die sich sehr schwer mit dem Deutsch getan. Da war die Sprache natürlich ein enormes Hindernis. Aus verschiedenen Gründen haben wir den Kul-

turdialog in zwei Abende teilen müssen. Das hat aber pragmatische Gründe, weil nämlich Aladin Naksh Bandi, der das mit mir gemacht hat heute leider von Gerda Metha auf einer Peacekonferenz eingeladen ist und deshalb konnten wir das nicht an einem Abend machen. Das wussten wir nicht. Das war plötzlich einfach so ...

Das ist z.B. etwas, das ich gefunden habe, ohne es gesucht zu haben: dieses „das ist jetzt einfach so“, weil wir unterschiedlichste Vorstellungen von Zeit oder sonst was haben.

... und dann fanden wir aber, dass es ganz gut gepasst hat, weil unsere Art diese Ergebnisse unseres Forschungsprojekts zu performen, ist vielleicht doch sehr fremd auch für sie. Und die arabische Gemeinschaft hat stattdessen einen Film gemacht und den werden wir am Mittwoch präsentieren. Beide Aktionen werden begleitet von dem Ehepaar Gergen.

2.3. Abschlussperformance 20.06.2018 – Der Film

Der Raum für die Filmvorführung ist gut gefüllt. Student*innen, Interessierte und Beteiligte. Ich freue mich sehr, Aladin wieder zu sehen und dann beginnt schon der Film. Der ganze Film ist langsam geschnitten, nicht so rasch wie die meisten Filme die ich von YouTube kenne, mit weicher Musik hinterlegt und oft verweilt die Kamera auf einer Person, einem Gesicht.

Das Intro: Szenen aus dem ersten Workshop, bei dem wir an den Tagesstrukturen der Österreicher*innen und Araber*innen gearbeitet haben. Schnitt. Kleine Gruppen stehen fröhlich beisammen. Noch in den Räumen der Gonzagagasse.

Das ist eine der Einstellungen, bei der gut erkennbar ist, wie viele Menschen, hauptsächlich aus der arabischsprechenden Gruppe, bei den Workshops waren.

Schnitt. Kleingruppenarbeit an den Genogrammen.

Da kommen Erinnerungen hoch an die unwahrscheinlich verästelten Genogramme der Arab Community. Ein Dutzend Geschwister waren keine Seltenheit und riesige Familien.

Schnitt. Rollenspiel in dem Corina Ahlers eine Asylwerberin beim Sozialamt spielend, von einem einen Sozialamtsmitarbeiter spielenden Araber, betreut wird. Schnitt. Der SFU Forschungstag Anfang Oktober 2017. Aladin Naksh Bandi bei einer Podiumsdiskussion mit seiner Hauptbotschaft „communication, communication“.

Dann längere Einstellungen.

Take Off 07.06.2017: der Infoabend, bei dem es am Ende im Rahmen des Fastenbrechens syrisches Essen gab.

First Workshop 30.06.2017: Präsentation der Tagesstruktur. Es geht auch um das Thema Aufräumen. Männer lachen. Eine heitere Runde. Ein langsamer Schwenk über diverse Flipcharts. Deutsch geschriebene und arabisch geschriebene.

Second Workshop 17.08.2017: Genogramme die sich teilweise auf den Flipcharts nur im Querformat darstellen lassen.

Da haben die Zuseher*innen gelacht. Diese unwahrscheinlich großen Familienverbände. Dutzende Verwandte.

Wenn Männer mehrere Frauen haben dürfen, Können Frauen auch mehr Männer haben? Ziemliches Chaos und heftige Erklärungen in der Kleingruppe nach dieser Frage.

Third Workshop 05.10.2017: Rollenspiel AMS und Sozialamt. Statement eines arabischsprechenden Teilnehmers, dass er mit der Betreuung durch das AMS an sich sehr zufrieden war.

Das war für uns Europäer*innen eine sehr erstaunliche Aussage.

12.11.2017 Spieleabend: Pokern, Kartenspielen, Backgammon und ganz tolles Essen natürlich.

Zwei Stimmen aus der Arab Community nach dem Film, die am Kulturdialog teilgenommen haben.

„Dieses Projekt hat mir die österreichische Kultur und die Österreicher*innen nähergebracht. Ich fühle mich jetzt der Kultur und den Menschen hier näher. In den Integrationsprozessen oder Schulungen über österreichische Kultur wurde mir Wissen rein passiv vermittelt und war nicht angreifbar. Im Rahmen des Kulturdialogs ist das Thema greifbar geworden und ich bin dankbar dafür.“

„Ich fühle mich jetzt hier mehr zu Hause. Die Österreicher*innen sind mir nicht mehr so fremd.“

3. Resümee

Kenneth Gergen brachte seine Sicht auf eine Weiterführung des Kulturdialogs oder besser gesagt, einen nächsten Schritt, einen weiteren, neuen Schritt den wir gemeinsam machen können, ein. Sinngemäß waren seine Worte: „Sie behandeln hier ein Thema, das sie rund um den Globus überall haben. Das Zusammenführen von Kulturen. Von einem Reduzieren dieses, das sind die und das sind wir hin zu einem das sind wir. Es geht darum eine gemeinsame neue Kultur zu erschaffen. Alles, was sie gemeinsam tun, wird dem nächsten Schritt

guttun. Bringen sie die Familien ein, nehmen sie die Kinder mit. Hauptsache sie machen es gemeinsam.“

Bewegende Worte.

Nach der Podiumsdiskussion, nach der Präsentation des Films der arabischsprechenden Gruppe, sagte ich in leicht wackeligem Englisch:

I want to say: „Thank you.“ Thanks to all of you. This Project made my life more colorful and me a little bit more fearless. A little bit. Thank you very much.

Machte mein Leben bunter. Stimmt. Sogar sehr. Ich möchte Ihnen noch von dem Dialog erzählen, den ich nach der Podiumsdiskussion mit Ken Gergen hatte. Zuerst sprachen wir noch von einer potentiellen Weiterführung des Projekts, an der ich sehr interessiert bin. Das von ihm in dem Zusammenhang am häufigsten verwendete Wort war „common“. Gemeinsam. Alles, was wir gemeinsam machen können. Die Familien integrieren, Kinder integrieren. Langsam, halt das was gemeinsam möglich ist.

Er sprach mich dann auf mein „colorful“ an. Ich erzählte ihm, dass ich regelmäßig auf der Donauinsel Inline skate und es dort ein Areal gibt, wo dicht an dicht Griller stehen und Muslim*innen aus allen möglichen Ländern mit ihren Familien zusammenkommen, grillen, essen, Kaffee trinken und sichtlich Spaß haben. Früher waren es schwerpunktmäßig Türk*innen und man nannte die Gegend auch den „heimlichen türkischen Heiratsmarkt“. Vor dem Projekt bin ich dort mit der Haltung eines Forschers, Beobachters durchgerollt. Betrachtete die Familien, hatte meine Phantasien, gab mich den vielen Gerüchen hin, die mich an die Türkei erinnern, aber grundsätzlich war ich Beobachter und ein bisschen Ethnologe. Heute rolle ich den gleichen Weg entlang und schaue ob ich jemanden sehe, den ich kenne. Es könnte ja Personen, die ich aus einem der Workshops kenne, dort sein und mit Freud*innen und/oder Familie grillen. Wir könnten plaudern, einen Kaffee trinken, was weiß ich. Aus dem Ethnologen ist einer geworden, der nach Freund*innen Ausschau hält. Wir haben einander dann länger angesehen und Ken Gergen erzählte mir, dass es dort, wo er früher gelebt hat, eine Gegend gegeben hat, in der Afroamerikaner*innen zusammenkamen. Wenn er dort vorbeiging, vielleicht ähnlich einem Beobachter, spürte er diese Fremde und er sagte, dass er sich dachte, dass es seine Perspektive komplett verändert hätte, wenn er dort einen Freund gehabt hätte.

Das klingt jetzt recht sozialromantisch und obwohl das Gespräch so verlaufen ist, will ich es so nicht stehen lassen.

Natürlich bin ich nach wie vor irritiert in der Begegnung mit dem Fremden, dem Andersartigen und manchmal auch ver-

ängstigt und es wäre ein großes Abenteuer auf der Donauinsel von einem Araber, den ich aus einem der Workshops kenne, angesprochen und vielleicht auch auf einen Kaffee mit seiner Familie eingeladen zu werden. Nicht zu wissen, was ich sagen soll, wie mich „richtig“ verhalten, unter Umständen keine Ahnung, wie mich verständigen. Ja, es wäre ein echtes Abenteuer und ich bin heute deutlich bereit mich darauf einzulassen als ich es vor einem Jahr war.

Gustav Glück

Literaturverzeichnis:

Bianchi Paolo, 2018: Einen Kunstsinn suchen und finden. In: Kunstforum International Bd. 253. Kunstforum International, Köln.

Broy Manfred, Kuhrmann Marco, 2013: Projektorganisation und Management im Software Engineering. Springer Verlag, Berlin Heidelberg.

Burckhardt Lucius (Herausgeber), Ritter Markus (Herausgeber), Schmitz Martin (Herausgeber), 2006: Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. Verlag Schmitz Martin, Berlin.

Ellis Carolyn, Adams Tony, Bochner Arthur, 2010: Autoethnografie. In: Mey Günter, Mruck Katja (Herausgeber) Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Kruchten Philippe, 1999: Der Rational Unified Process. Addison Wesley Longman, München

Stoeber Michael, Serendipity – Vom Glück des Findens „Niklas Luhmann, Ulrich Rückriem, Jörg Sasse“, 2015. In: Kunstforum International Bd. 236. Kunstforum International, Köln.

Rückblick und Reflexionen zum Kulturdialog: Der erste Abend mit Mary und Ken Gergen

Ein ungewöhnlicher Bericht als Spiegel eines ungewöhnlichen Projekts: Gespielte Szenen, „auto-ethnografische“ Erfahrungsberichte, dazwischen Tango-Lieder und zum Abschluss Kommentare und Fragen von Mary und Ken Gergen. Der Abend wurde so facettenreich wie es offenbar die Reihe der Begegnungen war.

Was ist geschehen – zwischen den Teilnehmenden, aber auch in der Reflexion über die Treffen? Und wie ehrlich darf man berichten auch über Zweifel, Rückschläge und Enttäuschungen? Schon steht die erste Frage im Raum: Kann das, was der einen Seite (der „westlichen“, mitteleuropäisch sozialisierten) als Ehrlichkeit und Offenheit gilt und für sie positiv besetzt ist, für die andere Seite schlicht unhöflich sein, respektlos, distanzlos ...? Schon deshalb war es notwendig, meinten viele, die beiden Berichts-Abende auseinander zu legen – um am internen Abend alles sagen zu können, was an einem gemeinsamen Abend schwer ansprechbar wäre. In persönlichen, tagebuchartigen Aufzeichnungen, aber auch (manchmal komischen/humorvollen) szenischen Darstellungen wird deutlich, wie viele Unsicherheiten den Prozess begleiten. Unsicherheiten wie diese: Worum geht es den syrischen Teilnehmenden denn „eigentlich“? Was hatten sie sich versprochen: Praktische Hilfe, Freund*innenschaften mit Österreicher*innen, bis hin zur Partner*innensuche ...? Waren die Informationen klar, die Erwartungen geklärt? Und andererseits: wären sie von Anfang an klar gewesen, hätten dann überhaupt alle mitgemacht, hätte der Versuch stattfinden können?

Es wird ein Abend wie ein Mosaik, unter den bunten Steinen ist auch Musik: die argentinische Sängerin interpretiert, begleitet von Elias Meiri an Keyboards, Tango-Lieder (tango canciones): Über das Wegmüssen, über die Sehnsucht und das Vermissen, das Leben in der Fremde. Die genauen Inhalte sind manchmal mehr zu erahnen als wörtlich zu verstehen. Aber ein Gefühl überträgt sich, vielleicht ähnlich, wie sich in der interkulturellen Gruppe Emotionen übertragen haben: Musik als Sinnbild für die Begegnung auch ohne Worte.

Was nehmen wir mit? An Erfahrungen und an Erkenntnissen für unsere Arbeit in Beratung und Therapie? Das fragt zum Schluss Mary Gergen, und erhält zur Antwort: Die Arbeit mit Menschen mit anderen sprachlichen, sozialen, kulturellen Hintergründen, die den Therapeut*innen oder Berater*innen un-

bekannt sind – also in Beziehungen mit vielen Fragezeichen und Unsicherheiten – diese Arbeit wird auf absehbare Zeit wichtig bleiben oder noch wichtiger werden. Aber darüber hinaus gibt es auch eine grundsätzliche Erkenntnis, und sie gilt wohl für jede soziale, pädagogische und therapeutische Begegnung: Vieles, oder das Meiste, das Wichtigste, über „die anderen“ weiß man einfach nicht – selbst, wenn man sich einbildet, es zu wissen, und selbst, wenn sie keine andere Sprache sprechen.

Johann Kneihls

Ein „verlorener Sohn“ ist angekommen

30 Jahre alt, kam er damals mit zu großen Stiefeln, die Haare aufgestellt, ernst und beflissen in unser Haus. Es war Oktober. Seit Sommer 2015 war er in Wien.

Er konnte etwas Englisch und er hörte immer die deutsche Sprache über die App auf seinem Handy, wenn er wach war. Er schlief viel, viel zu lange: Er schlief sein Trauma durch! Er durchschlief sein Trauma bei uns – wohligh beheimatet. Abends saßen wir oft zusammen, er speiste sein „Kuzme“, das ist eine Eierspeise mit Tomaten. Ich habe ihm von Janosch „Ach wie schön ist Panama“ vorgelesen, weil ich diese Geschichte passend fand.

Er war über die Balkanroute gekommen, er hatte viel Schlechtes erlebt, er war schwach und bedürftig. Er hatte Tag und Nacht die Haube auf, und seine Haare legten sich, passend zu seiner Stimmung, flach: Er wirkte unbeholfen und verloren. Doch sein Deutsch nahm zu, sein Traum, als Anwalt zu arbeiten, blieb aufrecht.

Acht Monate später fand er durch einen arabischen Freund ein winziges Zimmer im zweiten Bezirk. Er ging jetzt ins Fitnessstudio, Salsatanzen und weiterhin in Deutschkurse. B2 hat er noch nicht geschafft. Er wollte arbeiten: Er bekam vom AMS Stellen im Gastgewerbe angeboten. So etwas hatte er nie gemacht, die Mama war in Syrien für alles zuständig. Er fragte sich und mich, warum er überhaupt studiert hatte? In Syrien war er einer der besten seines Jahrgangs gewesen.

Vor kurzem hat er mich angerufen: Er möchte mich zum Essen einladen, denn er hat jetzt eine Arbeit bei McDonald's. Er wirkte so glücklich: Das sei der Anfang, um sich hier in

Österreich wohlfühlen. Dass er jetzt weniger Geld bekommt, als als Asylant, das sei für ihn unwichtig. Er möchte dazugehören. INTEGRATION!

Corina Ahlers

Bleiben oder Gehen

Zwei Mädchen, nennen wir sie Shirin und Leila, wurden im Alter von acht Jahren getrennt. 41 Jahre später treffen sie sich in einer italienischen Stadt. Sie haben sich über Facebook wieder gefunden. Leila ist mit acht Jahren über Nacht aus dem Iran geflohen, weil ihre Familie verfolgt wurde. Shirin war das Nachbarsmädchen. Herzlich waren sie verbunden im täglichen Spiel, in liebevoller Zuneigung und gelegentlichem Streit, im kindlichen Schabernack. Traurig blieb Shirin zurück, betroffen, alleingelassen und verwirrt, weil das Haus neben an nun leer war.

„Du warst plötzlich weg. Wochenlang bin ich an deine Haustüre gegangen mit Nanneh (die Nanny). Ich habe immer wieder Tage lang geläutet und ich habe nach dir gefragt. Ich habe keine Antwort bekommen. Du und deine Mutter, ihr wart so wichtig für mich. Sie sagte zu mir, dass ich immer wie ihre Tochter für sie sein werde. Erst viel später verstand ich diese Worte die, in Stein gegossen, lange in meinen Ohren hallten, denn wie du weißt, ist meine Mutter Monate vorher von uns gegangen.“ (Shirins Worte).

Die zwei Frauen sind heute im zweiten Drittel ihres Lebens. Leila lebt in Wien, derzeit allein erziehend. Heute ist sie mit ihrer 12-jährigen Tochter in der italienischen Stadt auf einer persischen Hochzeit. Shirin ist im Alter von 18 Jahren aus ihrem Land geflohen. Sie lebt in Amerika und ist mit einem Koreaner verheiratet. Sie weilt mit ihrer Familie für kurz in derselben Stadt, bevor sie ihre Europareise beginnen.

Der Moment ist gekommen, Shirin umarmt Leila heftig und weint sich im einander Halten die Erleichterung aus der Seele. Leila steht wie gelähmt da. Sie lässt sich gern umarmen, aber sie kann ihre Gefühle nicht orten und ist zerrissen durch die unterschiedlichen Gedanken. Ein Gefühl der Scham, da sie nicht so intensiv fühlt, und gleichzeitig die Empathie für ihre Kindheitsfreundin, eine ihr jetzt fremde Frau. Und die Gedan-

ken, was wohl ihre Tochter denkt. Die 12-Jährige schaut ver-
dutzt und hilflos zu. Fühlt sie sich in diesem Moment sehr
österreichisch, trotz ihres persisch geprägten, familiären Um-
feldes in Wien? Für was steht Leilas betretene Stimmung?
Hat sich denn ihr Leben im Endeffekt nicht verbessert? Sie
hat ein Studium und übt einen Beruf aus, den sie mag. Sie
hat viele Freund*innen und Bekannte in Wien. Und sie fühlt
sich glücklich. Sie hat damals alles dort verloren und ein
neues Land dazu gewonnen.

Hat sie möglicherweise das, was sie zurückgelassen hat, „sich
brav integrierend“, verdrängt?

Sie hat österreichisch geheiratet und ist vom Vater ihrer Toch-
ter getrennt. Über ihr Ursprungsland hat sie erst nach der
Scheidung während ihrer Therapie nachgedacht. Heute weiß
sie mehr, aber sie kann die Uhr nicht zurückdrehen und sie
kann mit Shirins überschwänglicher Körperlichkeit nicht so gut
umgehen. Vor allem grämt sie, dass sie „diese Gefühle von
Damals“ nicht erleben kann. Sie erahnt dennoch einen Hauch
von dem, was Shirin damals fühlte, nämlich das, was Leila
nie zulassen konnte. Das Leben im neuen Land erforderte
viel Kraft, Neugierde, viel Arbeit und die Bereitschaft nach
vorne und nicht zurück zu schauen. Die Trauer um den Verlust
von Heimat und Geborgenheit und um die Anderen, die man
verlässt: Diese seelische Auseinandersetzung war ihr ver-
wehrt geblieben.

Sie fragt sich, wer sie wohl heute wäre, wäre die Geschichte
ihrer Flucht aufhaltbar gewesen. Shirin und sie wären neben-
einander in ihrem Herkunftsland aufgewachsen, und ihre un-
terschiedlichen Religionen wären dabei vollkommen egal
gewesen: Welche Person, welche Mutter, welche Kameradin,
welche Professionelle wäre sie dann heute?

Geschichte schreibt sich!
Seelenignoranz oder nennen wir es benevolentes Vergessen?
So wird die Zukunft gemacht!

Ghazaleh Djananpour

rezensionen

Junge Flüchtlinge auf Heimatsuche Psychosoziales und pädagogisches Handeln in einem sensiblen Kontext

Birgit Theresa Koch (Hrsg.)
Carl-Auer, Heidelberg 2017
ISBN 978-3-849-70209-0

Birgit Theresa Koch und ihre Mitautor*innen entwickeln in diesem Buch Antworten für psychosoziale und Pädagogische Handlungsfelder. Beginnend mit dem Jahr 2013 sind zigtausende asylsuchende Menschen nach Europa gekommen. Jugendämter, betreuende Einrichtungen und Ehrenamtliche stellt das vor viele Fragen und neue Herausforderungen:

- Was brauchen junge zwangsmigrierte Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten, die mit intensiven Gewalt- und Verlusterfahrungen konfrontiert waren?
- Wie können integrationsfördernde institutionelle Kooperationsstrukturen aufgebaut werden?
- Welche Projekte und Hilfen haben sich bewährt, welche neuen müssen erfunden werden?
- Welche Kompetenzen und sozialen Ressourcen braucht es, damit jungen Geflüchteten (und ihren Familien) eine dauerhafte Perspektive und Heimat geboten werden kann?

„Bei dem bereichernden Abenteuer, in das Fremde einzutau-chen und dabei auch behilflich zu sein, ist dieses Buch als Anleitung und Begleitung ein Muss“, sagt Kurt Ludwig im Geleitwort.

Besonders interessant und wichtig war für mich der Beitrag von Corina Ahlers. Wie sie ihre Geschichte mit einer syrischen Familie erzählt. Sie hat mit syrischen Gästen in ihrem Haus zusammen gelebt und ihren inneren Dialog der Psychotherapeutin beschrieben. Außerdem hat sie sich mit ihren arabischen Freund*innen getroffen und integrierende Begegnungen erlebt. Eventuell haben diese Begegnungen das Projekt Kulturdialog generiert, in dem später Workshops und Gespräche zwischen Österreicher*innen und Syrer*innen, Iraker*innen und Menschen anderer Nationalitäten organisiert wurden.

Corina Ahlers hat in diesem Buch geschrieben: „Meine Lust, an diesem Buch mitzuwirken, entspringt meiner kulturellen Identität, die sich zwischen Europa und der arabisch geprägten Welt ansiedelt. In Spanien – auf Teneriffa – geboren und aufgewachsen, bin ich zum Studium der Psychologie nach Wien gekommen. Hier wurde ich Psychotherapeutin und ar-

beite heute infolge meiner Bilingualität in deutscher, spanischer und englischer Sprache.“

Seit Oktober 2015 lebt Ahlers und ihre Familie mit den syrischen Gästen in ihrem Haus. Mit zwei syrischen Freunden hat sie Gespräche geführt, die ihren „westlichen Frauenblick“ konterkarieren: Maamoun Chawiki kam 1976 aus Syrien als Student nach Österreich, er lebt in Wien und arbeitet als Psychotherapeut und Berater viel mit arabischen Jugendlichen. Ich, Aladin Nakshbandi, bin syrischer Unternehmensberater, in den USA ausgebildet und Berater diverser arabischer Regierungen. Ich emigrierte mit meiner Familie 2012 nach Österreich. Als Experte für globale Netzwerke kenne ich die aktuelle Lage meiner Landsleute gut.

Corina Ahlers betont in ihrem Beitrag: „Ich erörtere Alltagserlebnisse und Irritationen mit unseren Gästen, um eine vitale Integration der /des Fremden in beiden Kulturen zu fördern. Denn mit dem Einzug der syrischen Gäste werden unserer Familie Geschlechterrollen der arabischen Lebenswelt präsentiert, die uns oft unbekannt, fremd und abenteuerlich vorkommen. Für sie wird es ähnlich sein. Konkrete Alltagsszenen zeigen das beiderseitige Ringen um Verstehen: Wie verhält man sich als Gastgeber, wie als Gast? Beide Seiten fragen sich, was erlaubt, was fragwürdig, was respektabel und was unmöglich ist. Wo lohnt sich die Auseinandersetzung zwischen den Kulturen, und wie ist sie zu führen, noch dazu mit den bekannten Sprachbarrieren? Wie verortet man gemeinsames Erleben, bzw. woran merkt man, dass man sich verstanden hat?“

Aladin Nakshbandi



Psychosoziale und traumapädagogische Arbeit mit geflüchteten Menschen

Silke B. Gahleitner / Dorothea Zimmermann / Dima Zito
Reihe Fluchtaspekte, Vandenhoeck & Ruprecht 2017
ISBN 978-3-525-40480-5

Alles Wichtige über dieses komplexe Thema auf nur 100 Seiten im Taschenbuchformat? Man möchte das für unmöglich halten. Und doch gelingt es den drei Autorinnen, sehr vieles prägnant darzustellen, das von Bedeutung ist für die Arbeit „mit geflüchteten Menschen“ – womit der Titel auch gleich eine Alternative zum belasteten und umkämpften Begriff Flüchtlinge vorschlägt.

Wichtige diagnostische und Clearing-Instrumente werden beschrieben, das Problem (und die Notwendigkeit) der Arbeit mit Dolmetscher*innen wird diskutiert und eine Reihe von Methoden und praktischen Übungen („Handwerkszeug“) vorgestellt: Strategien zur Distanzierung und Selbstberuhigung, Imaginations- und Ressourcenübungen. Der Abschnitt über Psychoedukation enthält ein Beispiel dafür, wie man einer/m Jugendlichen die Traumafolgestörung erklären kann.

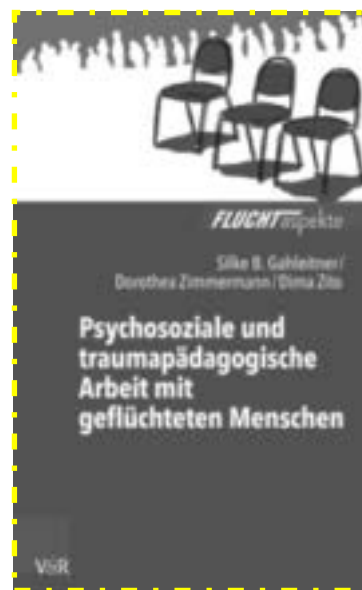
Vor allem aber machen die Autorinnen, alle mit langjähriger einschlägiger Erfahrung, deutlich, wie traumatische Erfahrungen in Lebensabläufe und Lebensumstände eingebettet sind. Das Konzept der sequenziellen Traumatisierung des Shoa-Überlebenden Hans Keilson gilt auch für die Gegenwart: Auch nach dem Ende der Verfolgung, wenn die Geflüchteten im scheinbar sicheren Land angekommen sind und die Zeit der Verarbeitung beginnen könnte, werden noch traumatische Erfahrungen gemacht, wie die Wiederholung von Ohnmachtserfahrungen, wenn Geflüchtete immer wieder Befragungen ausgesetzt sind, auf Entscheidungen über ihr Bleiberecht oder die erzwungene Rückkehr mit unsicherem Ausgang warten müssen. Ein eigenes Kapitel ist konsequenterweise der Begleitung und Unterstützung im Asylverfahren gewidmet (konkret in Deutschland, aber im Prinzip auf Österreich übertragbar).

Für die langfristige psychische Gesundheit ist die Phase „danach“, nach Verfolgung, Vertreibung und Flucht, möglicherweise sogar am wichtigsten. Eine besondere Schwierigkeit ist der Verlust an Vertrauen: „Soziale Beziehungen werden von Menschen mit unsicherem Aufenthaltsstatus sinnvollerweise stark daraufhin geprüft, ob sie in der konkreten Lebenssituation nützlich sind (...)“.

Zu den Stärken dieser Einführung gehört die Sensibilisierung für solch erschwerende Umstände therapeutischer und pädagogischer Arbeit, wie auch die Bedeutung der sozialen Einbettung und der Bezugssysteme geflüchteter Menschen.

Wünschen würde man sich allenfalls einen Blick auf die besondere Situation und die Bedürfnisse von Kindern geflüchteter/traumatisierter Eltern (auch wenn das Hundert-Seiten-Limit dann überschritten werden müsste). Davon abgesehen kann diese Zusammenfassung trotz und wegen ihrer Kürze uneingeschränkt empfohlen werden.

Johann Kneihs



Was bedeutet Fluchtmigration? Soziologische Erkundungen für die psychosoziale Praxis

Birgit Behrens
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017
ISBN 978-3-525-40477-5

Die Soziologin und Erziehungswissenschaftlerin Birgit Behrens stellt in ihrem Band „Was bedeutet Fluchtmigration? Soziologische Erkundungen für die psychosoziale Praxis“ die gesellschaftliche Verantwortung für das Phänomen der Flucht sowie den Gedanken der globalen Weltgemeinschaft in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen.

Gleich zu Beginn des Bandes thematisiert die Autorin die unterschiedlichen Bezeichnungen die im Zuge der Fluchtzugewanderung im öffentlichen Sprachgebrauch existieren. Behrens grenzt die Begriffe „Asylant*innen“, „Flüchtlinge“, und „Geflüchtete“ voneinander ab und betont, dass die Einführung des letzten Begriffes den aktuellen Versuch darstellt, das Mit-einander noch stärker in den Vordergrund zu rücken. Der kürzlich eingeführte Begriff „Geflüchtete“, der seine Wurzeln im Partizip Perfekt „geflüchtet“ hat, soll klar aufzeigen, dass die Flucht ein Merkmal unter vielen anderen darstellt und soll so dem Beiklang von Abhängigkeit und Objektivierung der Bezeichnung „Flüchtlinge“ entgegenwirken.

In einem nächsten Kapitel liefern empirische Daten einen Überblick über das Phänomen der Fluchtmigration. Anhand

flucht



von Tabellen werden jene Zahlen, die das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) 2017 veröffentlicht hat, graphisch dargestellt. Nach einem kurzen Überblick über den rechtlichen Schutz internationaler Flüchtender, wobei ein spezieller Fokus auf der 1951 verabschiedeten Genfer Flüchtlingskonvention liegt, beleuchtet Behrens die unterschiedlichen Fluchtursachen:

Ein gegenwärtig sehr präsenten Fluchtmotiv ist Krieg und Terror. Basierend auf aktuellen Daten des Heidelberger Instituts für internationale Konfliktforschung veranschaulicht die Autorin, in welchen Gebieten weltweit Kriege und gewaltförmige Konflikte herrschen und welche komplexen globalen Verflechtungen die Fluchtmigration prägen. Verschärft wird die Lage vielerorts aber auch durch ein zweites, sehr gegenwärtiges Fluchtmotiv, nämlich durch Katastrophen, die durch den Klimawandel bedingt sind und zu Wasserknappheit, Hunger und der Ausbreitung von Krankheiten und Bürgerkriegen führen. Als dritte, sehr präsenten Fluchtursache nennt die Autorin Diskriminierung und soziale Benachteiligung und erläutert, inwiefern die unterschiedlichen Ursachen zusammenhängen und einander zuspieren.

Im Zuge der Globalisierung haben sich Migrationsprozesse weiterentwickelt und an Tempo gewonnen. Insbesondere im Bereich der Bildungs- und Arbeitsmigration sind die Möglichkeiten heute vielfältiger als sie es einst waren. Besonders kritisch sind die momentanen Möglichkeiten der Grenzüberschreitung jedoch im Bereich der Armut- und sogenannten Überlebensmigration. Behrens stellt die Frage in den Raum, wie es zukünftig gelingen kann, geflüchteten Menschen den Zugang zu Menschenrechten zu gewähren. Die Autorin erläutert nationalstaatliche Paradoxien die aus der gegenwärtigen Fluchtmigration resultieren und thematisiert die beobachtete Verschiebung dieser Paradoxien an die europäischen Außengrenzen. Jene Anteile, die europäische Staaten zur momentanen Flüchtlingschutzkrise beigetragen haben, werden aufgezeigt und die Notwendigkeit und Idee eines gesellschaftlichen Umdenkens wird in den Vordergrund gestellt.

Einen großen Teil des Bandes nehmen schließlich soziologische Betrachtungen der Flüchtlingsintegration in Deutschland ein. Die Autorin richtet ihren Blick auf aktuelle Dilemmata und beschreibt, dass zugewanderte Menschen beispielsweise häufig eine Opferrolle annehmen (müssen) um das Bild der Schutzbedürftigkeit zu bewahren und das Bleiberecht zu sichern. Aber auch zentralisierte Unterkünfte können laut Behrens längerfristig zum Problem werden, da Handlungsmöglichkeiten stark reduziert werden und Alltagskompetenzen durch diese Unterkünfte ein Stück weit verloren gehen.

Besonders interessant, und in meinen Augen das Herzstück dieses Bandes, ist das letzte Kapitel in dem Behrens die Implikationen für die psychosoziale Praxis erläutert. In Bezug auf die momentanen Herausforderungen werden unterschiedliche Themenfelder thematisiert. Einerseits wird auf die zu erstrebende gesellschaftliche Teilhabe durch Integration in den Arbeitsmarkt eingegangen, andererseits wird der notwendige Ausbau der Autonomie und der Fähigkeit zur Selbstbestimmung (Empowerment) von geflüchteten Menschen thematisiert. Behrens richtet sich hier an die Leser*innen, die der Dominanzkultur angehören und appelliert, sich der eigenen Zugehörigkeit zur Dominanzkultur bewusst zu werden, Stärken von Geflüchteten wahrzunehmen (und auch auf diese zu vertrauen), und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wo Ausgrenzungen und Entwürdigungen stattfinden. Laut Behrens ist es wichtig, an der Handlungsfähigkeit, die Geflüchtete für ihre Flucht mobilisiert haben, anzuknüpfen. Geflüchtete sind nicht als passive Opfer zu verstehen, sondern als Individuen die ein großes Potential an Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit im Zuge ihrer Flucht bewiesen haben. Um schließlich den komplexen und schwierigen Lebensbedingungen von Geflüchteten gerecht zu werden, ist laut Behrens Kontextkompetenz und Netzwerkarbeit entscheidend. Die Autorin listet unterschiedliche Anlaufstellen sowie, über den Band verteilt, weiterführende Literatur auf.

Birgit Behrensens Band „Was bedeutet Fluchtmigration? Soziologische Erkundungen für die psychosoziale Praxis“, der die Buchreihe „Fluchtaspekte“ eröffnet hat, liefert faktenreiche und detaillierte Einblicke in das Phänomen der Fluchtmigration. Die Überlegungen hinsichtlich der Implikationen für die psychosoziale Praxis sind spannend beschrieben, eröffnen viele neue Fragen und regen zum Nachdenken aber auch „Tun“ an. Insgesamt ist das Buch sehr ansprechend und empfehlenswert.

Anna Huber

Gewalt, Flucht – Trauma?

Karin Mlodoch

Reihe Fluchtaspekte, Vandenhoeck & Ruprecht 2017

ISBN 978-3-525-40479-9

Im Buch werden vorerst Entwicklungsgeschichte und Konzepte der Traumaforschung aus individueller, sozialer, wie auch politischer Perspektive besprochen. Dabei wird auf die verschiedenen und umstrittenen Diskurse und Konzepte rund um den Begriff Trauma eingegangen und seine geschichtliche Entwicklung – von den Anfängen der Traumaforschung, über von Kriegen zerrüttete Zeiten, bis hin zur neoliberalen Wende und Neuzeit – aufgeführt.

Die Autorin geht darauf auf das Phänomen Trauma selbst ein, schildert dessen Dilemma von „zwanghafter“ Konfrontation und Vermeidung und führt prägnante Symptome, wie Schuld, Scham, „Shattered Assumptions“, Rachegefühle und Trauer (gesondert auch die komplexe Trauer- und Schuldproblematik bei „uneindeutigen Verlusten“) auf.

Speziell erwähnt die Autorin auch die Rolle der „Traumaerinnerung“, welche auf sozialer und individueller Ebenen stattfinden kann. Dabei handelt es sich um Themen, wie Dissoziation, Trigger, Körpergedächtnis, Informationsverarbeitung im Gehirn, Trennung zwischen kognitiver, narrativer und affektiver Ebene, fragmentierte Erinnerungen und vieles mehr.

Das Phänomen der „Traumaerzählung“, ein schmerzhaftes Abwägen zwischen multikausalem Schweigen und Mitteilen, wird ebenfalls erwähnt. Dabei bestehen die Erzählungen meist aus einem Konglomerat aus verschwommenen Erinnerungen und detailreicher Konfabulation und können von Einzelnen, wie auch von einer Gemeinschaft „gesponnen“ werden („kollektives Narrativ“).

Auch der Mangel an empathischer Resonanz gegenüber traumatisierten Menschen – unter anderem in Form von Misstrauen, Ohnmacht, Hilfslosigkeit gegenüber den Schilderungen der Schreckensszenarien von Holocaust-Überlebenden, sowie durch eine sogenannte „Mitgefühlerschöpfung“ (Charles Figley 1995) findet hier Beachtung und die Wichtigkeit mitfühlender, zwischenmenschlicher Begegnungen wird aufgeführt.

Der Autorin gelingt es somit einen guten Überblick über Traumauswirkungen auf sozialer und individuell psychologischer – auf bewusster und unbewusster – Ebene zu schaffen und auf die Frage bezüglich geeigneter Methoden zum Thema Traumarbeit in der Psychotherapie überzuleiten.

Über unterschiedliche Herangehensweisen in der Therapie wird gesprochen. Sollte man das traumatische Ereignis, dem



karthatischen Zwecke nach, immer wieder durcharbeiten, oder über subtilere, distanziertere Methoden an das Leid herantreten.

Auch bei kollektiven Traumageschichten kann man an Grenzen stoßen. Symptome des Leidens werden als normal und berechtigt eingestuft, „Abschluss“, „Überwindung“ oder „Heilung“ würde einem Verrat gleichkommen. Dennoch weist die Autorin auf die Wichtigkeit

therapeutischer Einzel- und Gruppenbehandlung hin, um eine mögliche Linderung des erfahrenen Schmerzes zu erzielen. Eine transgenerationale Weitergabe von traumatischen Erfahrungen wird besprochen. Ebenso werden Gedanken zu konzeptionellen Ansätzen kollektiven Traumas aufgeführt. Die Autorin beschreibt die politische Bedeutung zum Thema Trauma und wie wichtig es ist, traumatisierten Menschen und Gruppen den notwendigen gesellschaftlichen Raum zu lassen, um für (ausstehende) Gerechtigkeit und Unterstützung zu sorgen. Die Autorin führt die aktuelle Flüchtlingsdebatte auf. Dort weicht das mediale Bild stark von der Realität ab und die politische Verantwortung lässt zu wünschen übrig. Flucht ist komplex und beschämend, unabhängig vom Beweggrund. Dennoch ist auch hier Vorsicht angebracht, Flüchtlingsthematiken nicht zu stigmatisieren und ihnen eine Rezeptur an Behandlungen überzustülpen. Empathie für die jeweilige Situation sollte entgegengebracht, beidseitig nutzbringende Rollen in der Gesellschaft geschaffen und ein menschenwürdiges Leben möglich gemacht werden.

Ebenso wünscht sich die Autorin einen gemeinsamen Raum für offene Debatten auf Augenhöhe, um kulturübergreifende Themen und Reibungspunkte zu besprechen und „für eine gemeinsame, demokratische, geschlechtergerechte, multiethnische und laizistische Zukunft“ einzustehen.

Das Buch von Karin Mlodoch (Vorstandsmitglied und Projektkoordinatorin des entwicklungspolitischen Vereins HAUKARI-Arbeitsgemeinschaft für internationale Zusammenarbeit e.V.) hat mich sehr angesprochen. Das Buch liest sich leicht und flüssig, ohne dabei an Spannung und Tiefe zu verlieren. Es bietet einen guten Überblick über das Thema Trauma auf psychologischer, politischer und gesellschaftlicher Ebene. In allen

rezensionen

Kapiteln gelingt es der Autorin weitreichende Meinungen und Debatten anschaulich darzustellen, miteinander zu vergleichen und kritisch zu begutachten. Interessant fand ich auch die Äußerungen und Einsichten der Autorin selbst zu den spezifischen Themen, welche offenkundig auf einem großen Erfahrungsschatz beruhen.

Michael Kastanek

Kritik der Neuropsychologie – Eine Streitschrift

Hans Werbik, Gerhard Benetka
Psychozial-Verlag, Gießen 2016
ISBN 978-3-837-92563-0

Wie lassen sich das Denken, das Fühlen und das Handeln von Menschen erklären? Was können Menschen frei entscheiden und wodurch sind sie determiniert? Mit diesen Fragen beschäftigen sich die Philosophie, die Medizin, die Psychologie und nicht zuletzt die Psychotherapie seit ihrem Bestehen. Neuen Schwung in die Debatten der letzten 20 Jahre haben die Neurowissenschaften mit ihren vermeintlichen Erkenntnissen gebracht.



den medialen Erfolg der Neurowissenschaften, verbreitet: „Dein Gehirn weiß mehr, als Du denkst“ und „Das Gehirn hat schon längst entschieden, bevor es das Bewusstsein weiß“ sind nur zwei Beispiele davon.

Durch bildgebende Verfahren schienen die chemisch-physikalischen und biologischen Prozesse v.a. für psychische Vorgänge beobachtbar und somit nachweisbar geworden zu sein. Neue Wahrheiten wurden postuliert oder alte bestätigt. Neue, manchmal seltsam anmutende, Narrationen haben sich seit Beginn an, auch durch

Die begleitende Kritik an den bisher so erfolgreichen Neurosciences ist in den letzten Jahren unüberhörbar lauter geworden. Hierzu ist die Streitschrift von Hans Werbik und Gerhard Benetka ein starkes und lesenswertes Statement zweier namhafter Psychologen.

Beiden Autoren gelingt es auf meist einfache und verständliche Weise viele der Postulate und Erkenntnisse der derzeitigen Mainstream-Neurowissenschaft zu dekonstruieren und deren Interessen zu entlarven. Indem sie sich zu Beginn mit den philosophisch gesetzten Grundannahmen bezüglich des „Leib-Seele-Problems“ auseinandersetzen oder in späteren Kapiteln Kritik an den verwendeten Forschungsmethoden differenziert diskutieren.

Für (systemische) Psychotherapeut*innen vielleicht besonders interessant sind jene Kapitel des Buches, in denen die beiden Autoren die von den Neurowissenschaften radikal in Frage gestellte Willensfreiheit diskutieren und die gesellschaftliche Funktion der Neurowissenschaften reflektieren.

Es ist eine gelungene Streitschrift, die klar und sehr differenziert Stellung bezieht, und die für die Bedeutung und Aufwertung der Kulturpsychologie eintritt.

Erik Zika

Alkoholabhängigkeit

Rudolf Klein, Gunther Schmidt
Carl-Auer-Systeme-Verlag, Heidelberg 2017
ISBN 978-3-849-70208-3

In der Reihe „Störungen systemisch behandeln“ des Carl-Auer-Systeme-Verlags erschien 2017 der Band „Alkoholabhängigkeit“, verfasst von Rudolf Klein und Gunther Schmidt. Zwei Autoren, die im systemischen Feld schon einiges zu dem Thema Süchte/Abhängigkeiten publiziert haben.

In diesem Buch bieten sie zu Beginn einen guten Überblick über die in der Suchthilfe üblichen Unterscheidungen von Alkoholkonsum sowie einen kurzen Einblick in verhaltenstherapeutische, tiefenpsychologische und traditionell-medizinische Konzepte. Danach folgt ein Kapitel über verschiedene frühere Ansätze der Systemtheorie (Kybernetik I. Ordnung).

Die restlichen Kapitel beschäftigen sich mit den neueren Ansätzen (Kybernetik II. Ordnung) und vor allem mit der (soziologischen) Systemtheorie, ritualtheoretischen Modellen und dem hypnosystemischen Ansatz. Hierbei wird sowohl die ambulante Therapie (mittels einem Drei-Phasen-Modell) als auch der stationäre Aufenthalt als Übergangsritual konstruiert.



Den Autoren gelingt es sehr gut durch die Verbindung von Theorie und den recht ausführlichen Fallvignetten einen Einblick in die praktische Arbeit und Umsetzung dieser neueren systemischen Modelle zu geben. Auch wenn sich viele der dargestellten Ideen und Methoden auch bei anderen Thematiken hilfreich anwenden lassen, wird gut erkennbar, wie eine mögliche „störungsspezifische“ systemische Therapie zum Thema Alkohol aussehen kann.

Dieses Buch eignet sich m.E. sowohl für Einsteiger*innen in das Thema, als auch für erfahrene Psychotherapeut*innen, die Menschen bei ihrem Veränderungswunsch bezüglich ihres Konsumverhaltens unterstützen möchten.

Erik Zika

kleine götter und ihre viecher. eine schatzsuche

Sabine Klar

AAVAA Verlag, Berlin 2018

ISBN 978-3-845-92550-9

Die Viecher von Sabine Klar kenne ich von der systemischen Ausbildung, ihren Ansatz, das „Viechische“, den animalischen Anteil der Klient*innen anzusehen und zu externalisieren, finde ich sehr sympathisch. Ich konnte mit diesem Ansatz in der therapeutischen Arbeit viel anfangen. Der Prolog hat mich tief berührt, die sinnliche Erzählung eines menschlichen Wesens – mit dem tiefen Wunsch, in der Mitte der eigenen Welt „furchtlos und voll Vertrauen“ zu stehen und das eigene Leben zu leben.

Wohin diese sehr persönliche Schatzsuche, wie im Buchtitel angekündigt, geht, wollte ich erkunden. Die Einleitung machte neugierig – das Liebhaben als Akt, die Liebe als Lebensgefühl sind zentral. Die Autorin führt gleich in der Einleitung den Begriff „Gottendes“ ein – dieses Gottende soll alles behüten, was in der vergänglichen Welt einmal verschwinden würde. Die Idee, dass es möglich ist, für jeden Menschen, in der eigenen Welt sich als gestaltungsmächtig zu erleben und die Autonomie zu genießen, fasziniert mich. Und ich folgte dem Rat der Autorin: nach jedem Kapitel eine Pause nehmen, um aus der dichten Landschaft des Abschnitts heraustraten, verschlaufen und wieder eintauchen zu können, vor jedem Abschnitt dann die Erinnerung: innehalten.

Das auf den ersten Blick dünne Buch hat eine stimmige Struktur. Im ersten Abschnitt führt die Autorin ein Selbstgespräch, sich selbst dabei provozierend und ironisierend, um dann die Ideen im Buch als Antworten auf die eigenen Fragen zu zeigen.

Das folgende Kapitel „Wildgehen“ befasst sich mit der Idee, dass ein menschliches Wesen grundsätzlich in der Lage ist, Verantwortung für sein Denken und Handeln zu übernehmen und sich dabei grundsätzlich frei zu fühlen – wenn auch diese Position erst nach gewissen Erfahrungen eintritt. Es braucht Mut, suggeriert die Autorin, sich auf einen wilden Pfad zu begeben und abseits der ausgetretenen Wege im Beziehungs- und Alltagsleben zu strampeln.

Beim „Wildgehen“ braucht es vielleicht einen „Kompass“ – als Modell stellt Sabine Klar eine Landkarte vor, ein Modell mit Fragen und mitredenden Stimmen. Dieser Ansatz verstehe sich als Kern des therapeutischen Handelns der Autorin. Mit dabei ist eine Palette grundlegender Fragen, alle mitredenden Stimmen im Leben jedes menschlichen Wesens interessieren. Sowohl die Viecher als auch die Geister haben ihren Platz im Erleben des Menschen, und durch diese Karte begleitet die Therapeutin – nachdem sie zuerst sich selbst mit wesentlichen Aspekten dieser Landschaft auseinandergesetzt hat. Und es bleibt eine dauernde eigene Auseinandersetzung, eine andauernde Suche, die das Ganze lebendig macht.

In den weiteren Kapiteln geht die Autorin genauer auf die einzelnen „Orts- und Wesensbezeichnungen“ dieser Karte ein und zwar auf die Viecher, Geister, Motive und auf das Gottende. Das Gottende speziell nimmt einen größeren Platz ein, wird in mehreren Abschnitten beschrieben und erkundet die Gottesbilder sowie das Verhältnis Gott-Welt in verschiedenen Religionen. Speziell geht Sabine Klar in diesem Abschnitt auf ihre eigene Wortkreationen „gotten“ und das „kleine gottende“



ein. Für mich als religionsferne Leserin war das Kapitel spannend um dem Religionsverständnis der Autorin auf die Spur zu kommen.

Im letzten Abschnitt „Steinbrüche“ führt die Autorin wieder ein Gespräch, diesmal mit allen ihren sogenannten „Gewährsleuten“, Denker*innen und Autor*innen, die sie für

die Entstehung dieses Buches inspiriert haben. Es sind die eigenen „mitredenden Stimmen“ der Autorin, denen sie vertraut. Es kommen Vordenker*innen zu Wort u.a. Nietzsche, Otto Koenig, Teresa von Avilla (als einzige weibliche Person), Anthony de Mello, Adorno. Der Beitrag des Philosophen und langjährigen Wildgänge-Gefährten für ihr Denken, Franz Reithmayr, wird in einem Abschnitt speziell hervorgehoben. Ohne ihn, vermutet die Autorin, wäre sie auf den markierten Wegen geblieben – etwas unwahrscheinlich klingt das für Sabine Klar als experimentierfreudige, sich selbst oft genug in Frage stellende Therapeutin und Lehrende.

Die nötige Selbstironie behält die Autorin auch im Abschluss teil des Buches bei: im Forum mit ihren „Gewährsleuten“ gibt es wieder einen „Störgeist“ (B.m.), diesmal nicht als ihr Alter Ego, sondern die sogenannte „Hüterin“, ihr behütendes Bewusstsein. Die Hüterin ist ironisch, stellt viele Fragen, zweifelt, piesackt. Das Ich (Die Stimme der Autorin) bemüht sich nicht, die Hüterin bei Laune zu halten, sondern überlässt die Bühne ihren weisen Gefährt*innen.

Das Buch wird mit einem hilfreichen Glossar und mit Literaturempfehlungen abgerundet. Besonders das Glossar, das u.a. speziell auf die Wortkreationen eingeht, ist für die bessere Lesbarkeit sehr nützlich.

Sabine Klar versteht es, trotz eines dichten Ideennetzes und theoretischer Überlegungen eine packende Geschichte zu erzählen – nämlich ihren Glauben, dass es dem Menschen hauptsächlich um „das Innewerden der eigenen Lage in der Welt“ geht, um das Erkunden des eigenen sehr speziellen Platzes in der Welt, da wo die eigene menschliche Welt ein Teil der großen Welt der Vielfalt ist. Sie geht davon aus, dass nur, wenn der Mensch sich und seine eigene Welt begreift

und akzeptiert, er sich sein Leben wirklich „schmecken lassen“, in allen Dimensionen leben und fühlen kann. In einer an Metaphern reichen Sprache vermittelt sie die Idee, dass die Welt des Menschen mit ihren „Rissen, Beulen und Brüchen“ einen Riesenschatz darstellt. Hier geht die Schatzsuche zu Ende, in diesem Buch. Es ist eine sehr hoffnungsgeladene Idee, die Mut macht, einiges auf den Seitenpfaden des Lebens auszuprobieren.

Das Buch ist ein sehr persönliches Statement einer Querdenkerin.

Für jede Jahreszeit geeignet, in der es Zeit zum Lesen gibt. Und wirklich Stück für Stück lesen.

Diana Karabinova

Geschichten des Lebens neu gestalten – Grundlagen und Praxis der narrativen Therapie

David Denborough

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017

ISBN 978-3-525-40511-6

Unzählige Bücher und Artikel wurden über den von Michael White und David Epston entwickelten Ansatz der narrativen Therapie veröffentlicht, aber nur wenige Bücher sind aus dem englischsprachigen Raum bisher auf Deutsch publiziert worden.

2017 erschien David Denboroughs Buch „Geschichten des Lebens neu gestalten – Grundlagen und Praxis der narrativen Therapie“ in der Übersetzung von Astrid Hildenbrand. David Denborough ist Ko-Direktor des Dulwich Centre in Adelaide, Australien, das als Zentrum der narrativen Community gilt. Empfohlen sei die umfangreiche Homepage mit der Möglichkeit, eine Vielzahl englischsprachiger Videos und Artikel zu benutzen. (<https://dulwichcentre.com.au>)

Das Buch unterscheidet sich in seinem kontinuierlichen Aufbau, sowie anschaulichen Graphiken und persönlichen Bildern und Fotos von anderen narrativen Büchern und stellt eine gelungene Mischung aus verständlicher Theorie, lebendigen Fallschilderungen und konkret anwendbaren Praxistipps dar. Wolfgang Loth meint treffend in seinem Vorwort „Der Autor schöpft aus Kontexten, die ans Eingemachte gehen.“ (S. 10). Zusätzlich werden die Leser*innen eingeladen, das Gelesene in Form von Fragen auch unmittelbar an sich selbst zu überprüfen. David Denborough vermittelt immer wieder

persönliche, biographische Bezüge und Anekdoten, wie narratives Denken seine eigenen Sichtweisen und Haltungen verändert und erneuert hat, was das Buch auch zu einem persönlichen Dokument macht und den Leser*innen den Autor näherbringt. Die einzelnen Kapitel werden jeweils durch einen zusammenfassenden Rückblick bzw. Ausblick abgeschlossen.

Wie im Titel angesprochen ist das Buch zweigeteilt. Im ersten Teil werden in klarem Stil der Kern und die Grundlagen narrativer Therapie vermittelt. Bekannte Begriffe wie das Entwickeln von bevorzugten Erzähllinien, Erfahrungen und Anwendungen von Externalisierungen (Nicht die Person, sondern das Problem ist das Problem!), Möglichkeiten ein Publikum für neu entwickelte Lebensidentitäten und dessen Verbreitung zu finden, werden durch dokumentierte Fall vignetten und therapeutische Dialoge von Michael White und deren Umsetzbarkeit durch konkrete Praxistipps veranschaulicht.

Ein besonderes Anliegen ist Denborough die Einbeziehung des erweiterten Umfelds in die Therapie und seine Arbeit mit Gruppen in unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Anhand von Metaphern aus Sport, Natur oder Geographie („Lebenteam“, „Lebensbaum“, „Identitätswanderungen“) beschreibt er, wie durch gemeinsames kreatives Erarbeiten ein sicherer Boden für schwierige Themen bereitet werden kann.

Im zweiten Teil widmet sich das Buch in konkreter Weise den schweren Themen Scheitern und Depression, Gewalt und Trauma, Isolation und Trauer, Demenz und Verlust sowie die eigene Lebensgeschichte in einen größeren familiären-kulturellen Kontext stellen. Anhand von konkreten Fallbeispielen werden Möglichkeiten narrativen Arbeitens gezeigt.

Was hat mir gefallen: Ein kompaktes, gut lesbares Buch, nicht zuletzt aufgrund der verständlich gehaltenen Sprache (und guten Übersetzung), die vergleichsweise in den Büchern von Michael White oft einer Vertiefung bedurfte. Einerseits ist es ein Buch für Praktiker*innen mit vielen Beispielen und Ideen, ohne dabei platt zu erscheinen. Andererseits führt es in die wichtigsten Kernideen und Praktiken des narrativen Ansatzes ein. Als solches ist es vor allem auch für Leser*innen gedacht, denen der narrative Ansatz noch nicht vertraut ist. Inhaltlich ist es jedoch kein Buch, um mal kurz drüber zu lesen oder nachzublättern. David Denborough bemüht sich um eine Auseinandersetzung mit den Leser*innen, die Reflexion eigener, persönlicher Themen wird angestoßen. Besonders der soziale Aspekt narrativen Arbeitens und die Einbeziehung von Personen und Personengruppen zieht sich wie ein roter Faden durch alle Kapitel.

Die 241 Seiten sind auch keine narrative Enzyklopädie mit philosophisch-soziologischen Auseinandersetzungen und Literaturverweisen. Diesbezüglich sei eher auf Michael Whites „Landkarten der narrativen Therapie“ oder den englischsprachigen Büchern „Narrative Therapy“ von Jill Freedman und Gene Combs bzw. dem gleichnamigen Buch von Stephen Madigan verwiesen.

Klaus Schmidberger



jour fixe termine

tirol

Dienstag, 20. November 2018

Andrea Koschier

Titel: „Von der Elternberatung zur Säuglingspsychotherapie“

Die Referentin erzählt uns – in einem historischen Abriss – von den Anfängen der ersten „Schreiambulanz“, welche vor einigen Jahrzehnten im deutschsprachigen Raum eröffnet wurden, über ausgewählte Ansätze zur Verbesserung in der Eltern-Säuglings-Interaktion bis hin zu psychotherapeutischen Interventionen mit den Säuglingen.

Referentin: Dr.ⁱⁿ Andrea Koschier, Klinische und Gesundheitspsychologin, gerichtlich beeidete Sachverständige für Familien-, Kinder- und Jugendpsychologie, auch in freier Praxis in Innsbruck tätig

Ort: Haus der Begegnung, Rennweg 12, 6020 Innsbruck

Zeit: 19:00 Uhr

Diese und andere Fragen sollen in einem kurzen Impulsvortrag aufgeworfen und in einer hoffentlich möglichst fruchtbaren Diskussion gemeinsam weiter erörtert werden.

Referent: Dr. Christoph Czermak, Oberarzt im LKH Südwest, Standort Süd

Ort: STLP, Bindergasse 8, 8010 Graz

Zeit: 19:00 Uhr

Donnerstag, 22. November 2018

Elfriede Feichtinger

Titel: „Sex-We-Do! Paartherapie und Sexualität“

Wie aufmerksam und neugierig kann ich als Therapeut*in bleiben, wenn Paare über ihre Sexualität sprechen? Möchte ich mich auf das Thema näher einlassen? Wie kann ich das konkret tun? Anhand von theoretischen Inputs und Fallbesprechungen soll es um ein besseres Verständnis für spezifische Dynamiken in der Arbeit mit Paaren gehen, und darum, wie Sexualität zum Thema gemacht werden kann.

Referentin: Elfriede Feichtinger, MSc arbeitet als systemische Therapeutin, Sexualtherapeutin und Supervisorin am Institut für Paar- und Familientherapie Wien und in freier Praxis.

Ort: STLP, Bindergasse 8, 8010 Graz

Zeit: 19:00 Uhr

steiermark

Dienstag, 16. Oktober 2018

Christoph Czermak

Titel: „(Systemische) Psychotherapie im stationären Kontext“

Die Vorstellung von Psychotherapie im stationären Kontext wirft viele Fragen auf.

Was soll stationäre Psychotherapie in einem möglichst kurzen Zeitraum überhaupt bewirken und wie kann sie in die ambulante Psychotherapie gut eingebettet werden?

Welche therapeutischen Ansätze sind sinnvoll, auch in Hinblick auf die unterschiedlichsten Fachrichtungen in einem multiprofessionellen Team?

Wie kann ein solches multiprofessionelles Team eine gemeinsame psychotherapeutische Sprache finden? Was kann die systemische Perspektive beitragen?

salzburg

Dienstag, 25. September 2018

Karlheinz Staudinger

Titel: „Spaß und Spiele! Wie gefährlich ist das Internet?“

Online Aktivitäten spielen in unserem Leben eine essentielle Rolle. Man muss lernen, mit dem Internet umgehen zu können. Die Nutzung digitaler Medien birgt die Gefahr pathologischer Nutzung – bis hin zu einer Suchtentstehung. PC, Online Games, Smartphone und Tablet bedienen den Spieltrieb, führen zu Bewegungsmangel und können zu einer „virtuellen

Scheinwelt“ mit enormer Reizüberflutung werden. Über WLAN ist das Internet praktisch überall verfügbar. Besonders Kinder und junge Erwachsene mit Schwierigkeiten in der Peergroup, geringer Stresstoleranz und fehlender Freizeitgestaltung sind mehr als andere gefährdet, das Internet im Übermaß zu nutzen. Wie hilfreich sind diesbezüglich „Verbote“? Welche Antworten findet die Psychotherapie auf Fragen besorgter Eltern, Angehöriger und Freunde? Welche Hilfestellungen bietet Psychotherapie bei Internet-Sucht?

Referent: Karlheinz Staudinger, MSc arbeitet an der Forensischen Ambulanz und Spielsuchtambulanz am Neuromed Campus in Linz und ist Integrativer Gestalttherapeut in Freier Praxis in Mauthausen. Er absolvierte das Studium der Psychotherapiewissenschaften an der MedUni in Wien mit dem Forschungsschwerpunkt Internetsüchte bzw. Gaming Disorders.

Mittwoch, 14. November 2018
Helmut Egger

Titel: „Stimmenhören, Psychose, Systemische Therapie: Auf der Suche nach dem verlorenen Sinn“

Bei diesem jour fixe wird es um das Thema der Abschlussarbeit des Referenten gehen, nämlich der psychotherapeutischen Arbeit mit stimmenhörenden Personen. Die Grundidee ist eine narrative: Man versucht gemeinsam mit der Klient*in zu verstehen, welche Botschaft oder welche Geschichte die Stimme(n) über die Person erzählen und wie man selber zu dieser Botschaft stehen will. Helmut Egger wird – wie auch schon in seiner Abschlussarbeit – versuchen, dieses Vorgehen in einen breiteren (auch, aber nicht nur systemischen) Kontext zu stellen. Letztendlich geht es vor allem darum, im therapeutischen Dialog auf schmerzliche Gefühle antworten zu können – dann kann sich aus „sprachlosen“ Symptomen mit der Zeit mehr Erzählbares entwickeln.

Referent: Mag. Helmut Egger ist Klinischer und Gesundheitspsychologe und Systemischer Psychotherapeut. Er hat viele Jahre im (sozial-) psychiatrischen Bereich beim Verein Exit-Sozial in Linz, dabei in der Krisenintervention und im Aufsuchenden Kontext gearbeitet. Zurzeit ist er als Mitarbeiter von PROGES und in Freier Praxis in Salzburg und Linz tätig.

Ort jeweils: TAF Besprechungsraum, 5. Stock, Linzergasse 2, Platzl, 5020 Salzburg
Zeit: 19:30 Uhr

vorarlberg

Freitag, 28. September 2018
Doris Psenner

Titel: „Hypnosystemische Telearbeit mit Kindern und Jugendlichen“

Referentin: Mag.^a Doris Psenner, Erziehungswissenschaftlerin, Systemische Familientherapeutin, Lehrtherapeutin der ÖAS, Hypnotherapie nach Milton Erickson, Psychotherapeutin in eigener Praxis, Autorin

Ort: Schlosshofen in Lochau
Zeit: 20:00 Uhr

wien

Donnerstag, 20. September 2018
Jay W. Yamashiro

Titel: „Intersexuality“

Nähere Informationen folgen bzw. werden auf der ÖAS Homepage bekanntgegeben

Referentin: Mag.^a Jay W. Yamashiro, Psychotherapeutin an der Sigmund Freud Universität, Arbeit in den Bereichen LGBTIQ, Trauma, Flucht in Österreich, Japan und den USA

Donnerstag, 27. September 2018
Elke Radhuber

Titel: „Beziehungsunfähig oder einfach nur Pech? - Wenn die Suche nach einer stabilen Partner*innenschaft schmerzhaft verläuft“

Unerfüllte Partnerschaftswünsche führen bei Klient*innen häufig zu der quälenden Frage, warum es mit der Beziehung es nicht klappt. Für eine hilfreiche therapeutische Haltung sind Beziehungswünsche im individuellen und gesellschaftlichen Kontext zu betrachten. Der Vortrag orientiert sich im

Spannungsfeld zwischen (De-) Konstruktion gesellschaftlich determinierten Vorgaben zu einem sogenannten „guten Leben“ und den formulierten, individuellen Anliegen von Klient*innen. Im Zusammenhang theoretischer Überlegungen werden einige Beispiele für systemische Methoden zu dem Thema praxisnahe vorgestellt.

Referentin: Elke Radhuber, Systemische Psychotherapeutin in freier Praxis tätig, Kommunikationswissenschaftlerin

Donnerstag, 15. November 2018

Carmen C. Unterholzer

Titel: „ÖAS Pecha Kucha-Night“

Haben Sie zurzeit ein interessantes Projekt, eine Fragestellung, die Sie neugierig macht? Arbeiten Sie derzeit an einem anregenden Thema, das Sie gerne mit anderen teilen möchten?

Die ÖAS-Pecha-Kucha-Night ist dafür ein optimales Umfeld. Insgesamt 6 Minuten, 40 Sekunden haben Sie Zeit, um Ihr Projekt, Ihre Idee, Ihre Arbeit einem interessierten Publikum zu präsentieren: 20 Folien oder Bilder zu je 20 Sekunden.

Die Herausforderung liegt darin, Hauptaussagen zu fokussieren, Ergebnisse auf den Punkt zu bringen. Im Vordergrund steht die Information, anschließend – beim Chillout – wird weiter ausgetauscht und vernetzt.

Die Kürze bietet Präsentationsmöglichkeiten für mehrere Referent*innen, wodurch die Spannung im Publikum aufrechterhalten bleibt.

Wir suchen Mutige, Neugierige, Interessierte, die in diesem Präsentationsformat ihre Arbeit, ihr Projekt vorstellen wollen.

Referentin: Carmen C. Unterholzer, Dr.^a phil., systemische Einzel-Paar-Familien Therapeutin am Institut für Systemische Therapie, Wien, Lehrtherapeutin für Systemische Psychotherapie in der ÖAS, Arbeitsschwerpunkte: Therapeutisches Schreiben und andere Methoden in der Systemischen Psychotherapie

Donnerstag, 13. Dezember 2018

Ferdinand Wolf/Stefan Geyerhofer

Titel: „Problem- und Lösungsorientierung – zwei Seiten der selben Medaille“

Aufbauend auf den Biografien von John H. Weakland und Steve de Shazer und den Grundannahmen der von ihnen entwickelten Therapieansätze, wollen Ferdinand Wolf und Stefan Geyerhofer Ähnlichkeiten und Unterschiede von Problem- und Lösungsfokussierung darstellen. Sie werden die beiden Ansätze als sich ergänzende, vielleicht auch komplementäre Seiten ein und derselben Medaille beschreiben, und Implikationen für die Praxis Systemischer Therapie diskutieren.

Referenten: Ferdinand Wolf, Klinischer und Gesundheitspsychologe, Psychotherapeut (Systemische Familientherapie), Supervisor (ÖAS, BÖP), Mediator (gem. § 39c FLAG), Studium der Psychologie und Zeitgeschichte an der Universität Wien, Ausbildung zum Systemischen Familientherapeuten in Wien (ÖAS), Weiterbildung in lösungsorientierter Kurztherapie (Salzburg, Milwaukee) und klinischer Hypnose nach Milton H. Erickson (Heidelberg, München, Wien), Weiterbildung in Mediation (IBO-Steyr, Arge Konfliktmanagement Wien)

Stefan Geyerhofer, Klinischer Psychologe, Gesundheitspsychologe, Psychotherapeut (Systemische Familientherapie), Lehrsupervisor, Mitbegründer des Instituts für Systemische Therapie (IST) in Wien und Adj. Prof. für Psychologie an der Webster University, Gründungsmitglied und Mitglied des „Scientific Board“ des „European Network of Strategic and Systemic Therapy“

Donnerstag, 23. Jänner 2019

Daniela Hofmann

Titel: „Ohren haben keine Lider – Eine philosophisch poetische Betrachtung über das Vor- und Miteinander Lesen von Lyrik in der Psychotherapie mit traumatisierten Menschen.“

Unser Ohr gilt seit alters her als Tor zur Seele, kein Sinnesorgan kann so differenziert wahrnehmen wie das menschliche Ohr. Wir hören, bevor wir sehen. Von allen Sinnesorganen ist das Ohr das erste, das beim menschlichen Embryo ausgebildet wird. Ungeborene nehmen Signale und Geräusche über die Haut, über die Luft und über die Knochen wahr; sie hören die rhythmischen Herztöne der Mutter sowie ihren Atem und ihre Stimme, ihre Verdauungsgeräusche und das Knurren ihres Magens. Dazu noch viele andere Geräusche, die von der Außenwelt kommen. Ein Klang wird dem Fötus zu seinem Gehör gebracht, den er weder benennen, noch verstehen kann, der jedoch seinen Körper in eine Erregung versetzt, damit beginnt unser Bewusstsein. Unser Ohr begleitet uns

bevor wir in die Welt kommen und bleibt auch in der Stunde unseres Todes zum Hören geöffnet. (Nancy,2002)

Ausgehend von diesen Gedanken entwickelte ich seit 2001, vorerst anhand der Philosophie von Martin Heidegger und meiner Erfahrungen in der Zen Meditation eine Methode, die mir die Möglichkeit gab, über Gedichte mit meinen Klient*innen in Resonanz zu treten und einen Impuls, ihr Leben wieder in der Sprache zu entwerfen. Menschen treten durch das Rezitieren eines von mir selbst geschriebenen oder ausgewählten Gedichtes in einen körperlichen Dialog (Widerhall) und öffnen sich Räumen, die in sich neue Erfahrungen bergen.

Referentin: Freiberufliche Psychotherapeutin: Systemische Therapie für Paare, Einzelpersonen und Familien seit 1993, Systemischer Coach, Eingetragene Supervisorin des ÖBVP, Dialogprozessbegleiterin, Radiologietechnologin

Für alle jour fixe Termine in Wien gilt:

Ort: ÖAS Wien, Eßlinggasse 17/2, 1010 Wien

Zeit: 19:00 Uhr

Einladung zum 2. OEAS-Fest in Graz

Auch dieses Jahr wollen wir den Start einer neuen Ausbildungsgruppe zum Anlass nehmen, um zu feiern.

Wir freuen uns auf alle neuen Kolleg*innen und gratulieren allen Absolvent*innen seit dem Jahr 2016!
OEAS Student*innen, Absolvent*innen, Mitglieder und besonders alle Kolleg*innen mit partieller Lehrbefugnis sind herzlichst eingeladen.
Für das leibliche Wohl und musikalische Rahmung wird gesorgt, gute Laune ist mitzubringen.

Wo: Steiermarkhof, Ekkehard-Hauer-Str. 33, 8052 Graz
Wann: 21. September 2018 um 19:30 Uhr
Anmeldung erbeten: Ingrid.egger@sonnriegelhof.at



ankündigungen

Freie Seminarplätze!

Für folgende Seminare in der ÖAS Wien sind noch Plätze zu vergeben:

Menschen in Auflösung

Sabine Klar

Systemische Therapie mit Klient*innen, die Schwierigkeiten mit ihrem ICH haben

Gespräche mit Menschen, die sich selbst nicht spüren und begreifen, die sich mit sozial erwünschten Pseudo-Identitäten oder ihrer Abwehrmechanismen identifizieren oder unter Depersonalisationsphänomenen und dissoziativen Störungen leiden, gestalten sich oft schwierig. Zugang zu solchen Menschen erfordert ein Wechselspiel aus therapeutischer Anregung bzw. Provokation und therapeutischer Offenheit bzw. Neugier, um jene Art und Intensität von Auseinandersetzung anzubieten, die ihnen gut tut. Systemische Psychotherapie mit diesen Menschen kann auch bedeuten, etwas über sie zu denken und zu behaupten, das sie vorerst nicht so sehen und formulieren würden, und ihren Erzählungen und Ausdrucksweisen beharrlich nachzuspüren, um mit ihnen gemeinsam zu entdecken, wer sie sind und was sie brauchen, um sich selbst näher zu kommen.

In diesem methodisch orientierten Seminar sollen Erfahrungen darüber ausgetauscht werden, wie Menschen mit diffussem Selbstbezug geholfen werden kann, zu eigenständigen Gestalten einer Persönlichkeit zu werden, in der sie sich geborgen fühlen und mit der sie entscheidungs- und handlungsfähig sein können.

Dr.ⁱⁿ Sabine Klar, Humanethologin, Systemische Familientherapeutin, Lehrtherapeutin der ÖAS

Datum 12.-13.10.2018, 15 Einheiten (à 45 min) Fr 17.00 – 21.00 Uhr, Sa 9.00 – 18.30 Uhr

Kosten

€ 200,- für ÖAS-Student*innen

€ 215,- für ÖAS-Mitglieder

€ 230,- für Nicht-Mitglieder der ÖAS

Schreibcoaching

Carmen Unterholzer

Das Schreibcoaching richtet sich an Studierende, die sich Beratung und Unterstützung beim Schreiben ihrer Abschlussarbeit wünschen. Es soll vom Druck, den Schreiben auf einige

ausübt, entlasten – durch kreatives Training, konkrete Anleitung und konstruktives Feedback. Es soll ermöglichen, die Arbeit besser, schneller und lustvoller zu beenden und dabei die eigene Schreibkompetenz weiterzuentwickeln.

Inhalte

- die verschiedenen Phasen eines Schreibprozesses
- Methoden, um Ideen zu sammeln und zu strukturieren
- Ideen, wie eine Abschlussarbeit aufgebaut werden kann
- sich Schreibwiderstände bewusst werden, sie aktiv und kreativ nutzen
- Tipps zum Überarbeiten und zum Abschließen

Datum: Donnerstag, 18. Oktober 2018, 17-20h

Anmeldung spätestens 10 Tage vor Stattfinden des Termins schriftlich im ÖASSekretariat.

Kosten: für ÖAS-Studierende keine Teilnahmegebühr, für Studierende anderer Einrichtungen € 50,-

Dr.ⁱⁿ Carmen Unterholzer, Systemische Familientherapeutin am Institut für Systemische Therapie, Wien, Lehrtherapeutin für systemische Familientherapie bei der ÖAS, Literatur- und Erziehungswissenschaftlerin, Zusatzausbildung in Poesie- und Bibliothherapie und in Hypnotherapie (nach Milton Erickson)

Kinderpsychotherapie im Einzelsetting

Robert Koch

Im Mittelpunkt dieses Workshops stehen Kinder bis zu etwa dem 12 Lebensjahr. Wir wollen mit ressourcenorientiertem und zumeist lösungsorientiertem, kreativen Mitteln erarbeiten, wie und mit welchen Settings wir hilfreiche Kinderpsychotherapie anbieten können.

- Motivation der Familie und des Kindes/der Kinder zur Therapie
- Neue Erkenntnisse der Arbeit mit Kindern im Einzelsetting
- Was tue ich mit dem Kind, wenn sich die Familie weigert, entsprechend mit zu wirken, aber eigentlich dabei sein sollte?
- Erweiterte Einladungen
- Gestaltung therapeutischer Arbeit mit Kleinkindern – Einsatz nonverbalen Handwerkszeugs usw.

Im Seminar wird ebenso Theorie und Praxis anhand von Fallbeispielen (DVDs, Rollenspiele und Videoaufnahmen von Kindertherapien) besprochen.

Robert Koch, DSA, Systemischer Familientherapeut, Lehrtherapeut der ÖAS

Datum 09.-10.11.2018 , 15 Einheiten (à 45 min) Fr 17.00 – 21.00 Uhr, Sa 9.00 – 18.30 Uhr

Kosten

€ 200,- für ÖAS-Student_innen

€ 215,- für ÖAS-Mitglieder

€ 230,- für Nicht-Mitglieder der ÖAS

Über das Entwickeln von Freiräumen für die therapeutische Kooperation in herausfordernden Kontexten

Susanne Klingan / Klaus Schmidberger

Ein Elternpaar wird vom Jugendamt verpflichtet, in Therapie zu gehen, da die familiäre Situation durch den häufig eskalierenden Streit zwischen den Eltern extrem angespannt ist und die Sozialarbeiterin um das Wohl der Kinder in großer Sorge ist.

Das Lehrer*innenteam eines Sonderpädagogischen Zentrums lädt zur Helferkonferenz. Anlass ist das Verhalten eines 12-jährigen Schülers (Schulverweigerung). Die beiden Klassenlehrer*innen wollen sich gemeinsam mit der Direktorin der Schule, der betreuenden Sozialarbeiterin vom Jugendamt und der Familientherapeutin austauschen und einen Hilfeplan entwickeln. Der betroffene Schüler und seine Mutter sollten später dazukommen und über den Hilfeplan informiert werden.

Die Sozialpädagogin einer Wohngemeinschaft äußert in einem Telefonat mit dem Familientherapeuten die Sorge, dass der 13-jährige Jugendliche, der sich derzeit bezüglich der Rückkehr zu seinen Eltern eher ambivalent zeigt, im Rahmen eines familientherapeutischen Settings, das auf Wunsch der Eltern zustande kam, überfordert sein könnte.

Drei mögliche Szenarien, die die Komplexität von Therapie – vor allem auch im Kontext der Kooperation mit anderen Institutionen – und die damit verbundenen Anforderungen an Therapeut*innen sichtbar machen. Der Versuch, als Therapeut*in möglichst allen Erwartungen zu entsprechen, führt oftmals zum Erleben von Druck, Überforderung und Erschöpfung.

Anhand von methodischen Inputs – u. a. aus den Ansätzen

von narrativer Therapie, collaborative therapy und „open dialogue“ –, Übungen und Erzählungen aus der Praxis werden Möglichkeiten gezeigt, wie wir therapeutische Gespräche jenseits von Druck und Zwang rahmen können, so dass Kooperation mit Klient*innen und beteiligten Helfer*innen gelingen kann.

Susanne Klingan, Systemische Familientherapeutin, Lehrtherapeutin der ÖAS

Klaus Schmidberger, Systemischer Familientherapeut, Lehrtherapeut der SFU/ÖAS

Datum 16.-17.11.2018 , 15 Einheiten (à 45 min) Fr 17.00 – 21.00 Uhr, Sa 9.00 – 18.30 Uhr

Kosten

€ 200,- für ÖAS-Student_innen

€ 215,- für ÖAS-Mitglieder

€ 230,- für Nicht-Mitglieder der ÖAS

Passt angepasst?

Gesellschaftliche Rahmungen und Diskurse in der Psychotherapie

Sabine Klar/Lika Trinkl

Donnerstag, 18. Oktober 2018

Neoliberalismus und Psychotherapie

Angelika Grubner – special guest an diesem Abend – zeigt in ihrem neuen Buch „Die Macht der Psychotherapie im Neoliberalismus: Eine Streitschrift“ auf, wie eng Psychotherapie mit dem Neoliberalismus verstrickt ist. Sie hält die Idee eines machtfreien psychotherapeutischen Raumes für eine naive, irreführende Illusion. Gemeinsam mit ihr möchten wir darüber diskutieren, wieviel Illusion trotzdem förderlich sein könnte, wie mächtig wir als Psychotherapeut*innen sein dürfen oder sollen und wie diese Macht eingesetzt werden könnte, um nicht Gefahr zu laufen, im neoliberalistischen Möglichkeits- und Machbarkeitsstrudel mitgerissen und benutzt zu werden.

Ort: ÖAS Wien

Zeit: 19:00 Uhr

hinweise

Nach dem ersten Jahr Lesekreis „Systemische Grundlagen“: Lesekreis NEU!

Vom November 2017 bis Juni 2018 fand die erste Runde des Lesekreises in der ÖAS-Wien statt. Beim ersten Treffen entschieden sich die Teilnehmer*innen für das Buch von Gregory Bateson „Ökologie des Geistes“. Zu Beginn zeigten 12 Teilnehmer*innen ihr Interesse, in den letzten Monaten kamen an den Abenden in der Regel drei bis fünf Leser*innen.

So wurden die ersten Erfahrungen gemacht. Die Frequenz monatlicher Meetings schien sich bewährt zu haben, eine praktikable Menge an gelesenen Seiten lag scheinbar zwischen 20 und 60 Seiten. Immer wieder diskutiert wurde die Wahl einer Literatur, die doch schon älteren Jahrganges war. Einerseits war es interessant, sich mit wichtigen Wurzeln des familientherapeutischen und systemischen Denkens bei Bateson auseinander zusetzen, wie z.B. der Double-Bind-Theory, der Idee von symmetrischen und komplementären Mustern, der Bedeutung des Kontextes, etc. Andererseits schien vieles schon überholt zu sein und nicht mehr für die heutige Praxis relevant. Weiters erwies es sich eher als Nachteil, ein Buch ausgewählt zu haben, da manche vielleicht das Gefühl hatten, bei Versäumen von ein bis zwei Terminen nicht mehr anschlussfähig zu sein. Am interessantesten waren für alle wahrscheinlich jene Abende, an denen auch gute Diskussionen entstanden sind.

Aus diesen ersten Erfahrungen haben die Teilnehmer*innen des letzten Abends im Juni auch die Organisation bzw. die Struktur des Lesekreises diskutiert und Folgendes beschlossen:

- der Lesekreis soll weiter bestehen bleiben
- ab Herbst sollen statt einem Buch an jedem Abend jeweils ein Artikel diskutiert werden
- selbstverständlich können alle Teilnehmer*innen Artikel vorschlagen
- durch diese neue Konzeption soll es leichter möglich sein, dass man an einzelnen Terminen teilnehmen kann, ohne das Gefühl zu haben den Anschluss zu verlieren
- es sollen sowohl theoretische als auch praxisbezogene Artikel diskutiert werden
- die aktuellen Informationen sind weiterhin auch auf der Homepage der ÖAS zu finden

Der nächste Lesekreis findet statt am:

Montag, 24. September um 18.30 Uhr in der ÖAS-Wien

Und diskutiert wird:

Jürgen Kriz (2018) „Über das Unbewusste in der Systemischen Therapie“ In: Systeme. Jg. 32, 1/18, Seite 28-52

Erik Zika

Personelle Neuigkeiten:

Nach Erik Zika wird nun **Sora Mosch** die Organisation und Betreuung der Jour Fixe Abende in der ÖAS Wien übernehmen. Gemeinsam mit Johannes Gutmann und Lisa Joskowicz-Jablonek, die den Familien-JF betreut.

In Vorarlberg gibt es neuerdings, bzw. nach einigen Jahren wieder eine JF-Verantwortliche, nämlich **Christiane Zimmermann**.



„DAS GEHEIMNIS HINTER GEHEIMNISSEN“

In der psychotherapeutischen Arbeit werden Therapeut_innen immer wieder zu Mitwisser_innen von Geheimnissen ihrer Klient_innen gemacht. Das kann Psychotherapeut_innen ebenso an ihre eigenen Grenzen führen, im Zuge dessen sie auch mit eventuellen eigenen Geheimnissen konfrontiert werden. Es ist für alle Betroffenen häufig ein herausfordernder Grenzgang einen konstruktiven hilfreichen Umgang mit den Auswirkungen von Geheimnissen zu finden:

Wann sind Geheimnisse ein Fluch, und wann vielleicht ein Segen? Wie würde ein Leben ohne Geheimnisse aussehen?

Die Veranstaltung „Das Geheimnis hinter Geheimnissen“ versucht Licht auf die Wirkung von Geheimnissen auf Beziehungen, auf Psychotherapeut_innen und auf Klient_innen zu werfen.

Daniela Hauser - Referatsleiterin Qualifizierter Opferschutz des Bundeskriminalamts, BMI, und Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision (KIP und Mediation) - konnte als Referentin und Mitgestalterin für diese Veranstaltung gewonnen werden! Sie wird Teilnehmer_innen, basierend auf ihren eigenen anonymisierten beruflichen Erfahrungen, mit einem Impulsreferat das weite Feld des Themas eröffnen und mit Fallbeispielen zu einem Austausch in verschiedenen Formaten einladen.

Das Ziel der für alle an dem Thema Interessierten offenen Veranstaltung ist es, neue Erfahrungen zu machen, neue Erkenntnisse zu gewinnen, neues Wissen zu schaffen und als Folge dessen, neue Fragen aufzuwerfen.

Wir, Matthias Tschannett, Lisa Joskowicz-Jablonek und Daniela Hauser, freuen uns sehr,
in Kooperation mit der ÖAS herzlich zu

„Das Geheimnis hinter Geheimnissen“ am Do., 25. Oktober 2018 / 14.00h-18.00h ÖAS Wien (1010, Eßlinggasse 17/2)

einzuladen.

Im Anschluss findet ab 19h das jährliche Herbstfest der ÖAS statt!

Die Veranstaltung gilt als Weiterbildung und um **Anmeldung** wird unter office@oeas.at gebeten.



Wir würden uns freuen, mit Euch
unser erstes Jahr in den neuen Räumlichkeiten
und jede Menge erfolgreiche Absolvent_innen zu feiern!

Donnerstag, 25. Oktober 2018

ab 19.00 Uhr

in der ÖAS Wien, Eßlinggasse 17/2, 1010 Wien

Für Speis & Trank, sowie Musik ist gesorgt – wir bitten zwecks besserer Planung um
Anmeldung bis 18. Oktober!

Wir möchten außerdem auf die im Vorfeld statt findende, offene Veranstaltung
„Das Geheimnis hinter Geheimnissen“
ab 14 Uhr mit Impulsreferaten, Fallbeispielen und einem Austausch in verschiedenen
Formaten aufmerksam machen und ersuchen um gesonderte Anmeldung!

office@oeas.at oder unter 01/212 41 35

Wir freuen uns auf Ihr/Dein Kommen!
Das ÖAS-Team

www.oeas.at



Medieninhaber und Herausgeber:

**Österreichische Arbeitsgemeinschaft
für systemische Therapie und systemische Studien**

1010 Wien, Eßlinggasse 17/2

Telefon: +43/1/212 41 35

E-mail: office@oeas.at
